

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. Verantwortlicher Redakteur Ernst Blittmann in Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau in Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Franke & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 2. — Kernspruch: „Nicht die Waffen, sondern die Gerechtigkeit.“ — Preis für den Abonnenten 1916, für die Redaktion 1914, für den Verlag und die Druckerei 1911. — Zeitungspreisliche Seite 416

Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Buchhändlern 25 Pf. ohne Postgebühr. Einzelhefte 10 Pf. — Anzeigerpreis: 20 Pf. für die erste Zeile, 15 Pf. für die zweite, 10 Pf. für die dritte, 5 Pf. für die vierte. — Anzeigerpreis: 20 Pf. für die erste Zeile, 15 Pf. für die zweite, 10 Pf. für die dritte, 5 Pf. für die vierte. — Anzeigerpreis: 20 Pf. für die erste Zeile, 15 Pf. für die zweite, 10 Pf. für die dritte, 5 Pf. für die vierte. — Anzeigerpreis: 20 Pf. für die erste Zeile, 15 Pf. für die zweite, 10 Pf. für die dritte, 5 Pf. für die vierte.

Nr. 98.

Magdeburg, Donnerstag den 27. April 1916.

27. Jahrgang.

Seegefecht an Englands Küste.

Zeppeline bombardieren englische Städte.

W. T. B. Berlin, 26. April. (Amtlich.) Am 25. April mit Hellwerden haben Teile unserer Hochseestreitkräfte die Befestigungswerke und militärisch wichtigen Anlagen von Great Yarmouth und Lowestoft mit gutem Erfolg beschossen. Danach haben sie eine Gruppe feindlicher kleiner Kreuzer und Torpedobootszerstörer unter Feuer genommen. Auf einem der Kreuzer wurde ein schwerer Brand beobachtet, ein Torpedobootszerstörer und zwei feindliche Vorpostenschiffe wurden versenkt. Eins der letzteren war der englische Fischdampfer „Ring Stephen“, der, wie erinnerlich, sich seinerzeit weigerte, die Besatzung des in Seenot befindlichen deutschen Luftschiffs „L 19“ zu retten. Die Besatzung des Fischdampfers wurde gefangengenommen. Die übrigen feindlichen Seestreitkräfte zogen sich zurück. Auf unserer Seite keine Verluste, alle Schiffe sind unbeschädigt zurückgekehrt.

Gleichzeitig mit dem Vorstoß unserer Seestreitkräfte griff in der Nacht vom 24. zum 25. April ein Marine-Luftschiffgeschwader die östlichen Grafschaften Englands an. Es wurden Industrie-Anlagen von Cambridge und Norwich, Bahnanlagen bei Lincoln, Batterien bei Winterton, Ipswich, Norwich und Harwich sowie feindliche Vorpostenschiffe an der englischen Küste mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. Trotz heftigster Beschießung sind sämtliche Luftschiffe unverfehrt in ihren Heimatshäfen gelandet.

Flugzeuge unserer Marine-Feldfliegerabteilung in Flandern haben am 25. April frühmorgens die Hafenanlagen, Befestigungen und den Flugplatz von Dünkirchen wirkungsvoll mit Bomben belegt. Sie sind sämtlich unverfehrt zurückgekehrt.

Die bereits gemeldeten Vorpostengefechte vor der flandrischen Küste vom 24. April wurden am 25. April fortgesetzt. Dabei wurden durch unsere Seestreitkräfte ein englischer Torpedobootszerstörer schwer beschädigt und ein Hilfsdampfer versenkt, dessen Besatzung gefangen nach Zeebrügge eingebracht worden ist. Unsere Streitkräfte sind auch von diesen Unternehmungen unbeschädigt zurückgekehrt. Der Feind hat sich aus dem Gebiet der flandrischen Küste wieder zurückgezogen.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

Von Saloniki nach Verdun

I.

Morgengrauen in Gewaghele. Ueber Maiandag, wo die französischen Batterien stehen, räten sich die Gipfel der griechischen Berge. Auf dem zerföhrenen Minarett der Stadt hockt ein schmüßiger Morabu. Langsam reckt er sich und schlägt mit den Flügeln. Die Nachtpatrouille reitet in den Hof. Zwei hagere Ulanen. Sie kommen von der Grenze. „Nichts Neues?“

„Nein, Herr Rittmeister.“ — „Sind die Griechen noch in D?“ — „Jawohl, Herr Rittmeister.“ — Die Ulanen sind abgesprungen und ziehen ihre Pferde in den Stall. Der erste Strahl der Morgen Sonne fällt auf ihre nächtlich müden grauen Gestalten.

Abschied vom Balkan.

So nahe vor Saloniki,

daß wir die Schiffe im Golf und fast den Rauch der Häuser sehen. Abschied von Griechenland. Zwei große Delflecke schwimmen auf dem Doiran-See: zwei Flugzeuge liegen auf seinem Grund. Abschied von den fahlen Bergen, den Maulbeerbäumen, den Hammelherden, den bunten Bäuerinnen Mazedoniens. Abschied von den Koschereu und Minaretten, den Vasaren und Türkenkindern, die so oft zum Spaß ihren roten Fez unter unsre Autoräder warfen. Abschied auch von unsrer Balkan Soldaten. Der heiße Sommer kommt. Die fahlen Berge brennen aus. Sie werden ihre harte Pflicht tun — in der stillen Schlacht des Stellungskriegs — und am Tage, wo der blutige Tanz der Geschütze und Kompanien gegen die Linien von Rufus anhebt.

Demir Kapu. Auf einem offenen Güterwagen liegend rollen wir durch das „Eiserne Tor“ Mazedoniens, wo die Berge das Bardartal zu schauerlicher Enge zusammengebrängt haben. Wir rollen an Krivolac vorüber, einem unscheinbaren braunen Dorf abseits der Straße, aber blutigen Angedenkens für die Franzosen. Vollbeladene Züge kommen, stehen und gehen. Bulgarische und belgische, ungarische und bawarische Wagen friedlich hintereinander gepuppelt. Ohne mehr als ein Duzend Wokabeln zu wissen, unterhalten sich unsere Soldaten mit den braunen Söhnen

der Marisa stundenlang; in der natürlichen Sprache der Gesten, der Sinne, des Herzens.

In Belas erreicht uns das große Gepäck. All das, was sich in einem halben Balkankriegsjahr bei einem angestammelt: Schafpelze, Feldbetten, Kochgeschirr, gefüllte Zeltbahnen; alles sauber, entlaust und entfendet. Vieles werden wir in Frankreich nicht nötig haben. Aber wann kehren wir hierher zurück? Da liegt die Stadt mit den steilen Gassen zum letzten Male vor uns. Als wir kamen, war Winter.

Jetzt brennt tropische Sonne.

Auf unserm Handrücken sammeln sich Schwweißperlen, die Soldaten laufen im Drillanzug, das Bardarwasser wird seicht, alle Bäume blühen. Oben vom westlichen Stadthügel grüßt ein kleiner deutscher Soldatenfriedhof.

Immer nordwärts zieht der Zug uns über Nestüb hinaus, hinauf in den Sattel von Branja, an Kumanovo und Predejana vorbei. Im Morgengrauen leuchtet die neue helle Raßstraße, die deutsch-bulgarischer Fleiß hier gebaut. Niemand denkt mehr an die unsagbaren Schwierigkeiten und Gefahren, unter denen unsre Saloniki-Armee hier einst in Kälte und Regen — man findet keinen andern Ausdruck — „durchgeschleust“ worden ist.

Nun beginnt das eigentliche Serbien. Der Ressel von Nisch taucht auf, die Morava-Brücken bei Stalatsch und Cuprija. Noch einmal wird an diesen Bergen und Dörfern der Vormarsch des vergangenen Herbstes lebendig. Unsrer stürmisch drängenden Heeresmäulen, die den Gegner vor sich hertrieben, unsre uner müdlichen Kolonnen, die über Schmutz, Schlamm und steile Pfade unbergeflüchte Siege erfochten. Aber auch das Glend der darben den Flüchtlinge, der verhungerten Gefangenen.

Die ganze serbische Tragödie

wird lebendig. Nun zieht der Frühling über die Schumadija hin. Tausend weiße Pflaumenbäume blühen. Auf den Ruinen wächst frisches Grün. Und durch die verlassenen Schützengräben schneidet der Flug, von fleißigen Frauenhänden gesteuert.

Welch ein Märchen war der Balkanzug vor drei Monaten. Heute rasseln wir über die Belgrader Eisenbahndämme, als wären wir in Köln oder an der Elbe. Belgrad atmet wieder. Die Schiffe pfeifen, und ihre Räder werfen das gelbe Donauwasser in hohen Wellen hinter sich. An den Mauern fließt ein frisches Blafat: Allen Internierten ist die Rückkehr in die Heimat gestattet worden. Serbien soll nicht mehr ein Land von Frauen, Kindern und Greisen sein.

Und nun sind wir in Europa. Der fette Boden der ungarischen Baczka dehnt sich links und rechts der Bahn ins Endlose. Im weinberühmten Karlowitz sehen die Reben an. Peterwardein und Maria-Theresiopel huschen grüßend vorüber. Schneller und schneller reißt uns die Nacht nordwärts. Abschied vom Balkan. Abschied von Ungarland. Der Rabel der Welt liegt wieder im Westen.

II.

Heute morgen gegen 3 Uhr passierte der Nachzug hinter Metz die alte Grenze. Die bleichen Silhouetten der Hausruinen von Audun-de-Roman starrten ins Fenster des abgedunkelten Abteils. Man man nicht schlafen. 30 Kilometer seitwärts liegt Douaumont. Man horcht. Man hört ein heiseres Grollen, ein Knurren, ein abgerissenes weit entferntes Orgeln.

Das ist Verdun.

Im ganzen serbischen Krieg war solche Musik nicht zu hören.

Wieder in Frankreich. Über der Maas liegt weißer Nebel. Die Aedunen werden grün. Ein Motorfahrer rast durch den Morgen. Wenn unsre Soldaten diese Straßen auf dem Balkan gehabt hätten! Frühling auch hier: der zweite französische Kriegsrückzug. Die Wiesen werden bunt. Kirichen und Pfirsiche blühen. Soldaten mit Nieder am Helm. Auf den Gräbern in Belgien wächst zum zweitenmal junges Gras.

Im alten Quartier. Alles wie früher. Nur hinter unserm Hause die Schuttwiese ist reicher geworden durch den

Winter. Mehr Frauen und Kinder als sonst wüßten suchend in den Wäldern der Stadt. Sonst alles wie früher. Die Rüge rattern über die Brücke. Der Steubrunn liegt tut da. In der Maas saßen die halbversunkenen Mähne weiter. Ich fragte die Waschfrau nach Verdun. Die Leute sind gleichgültiger geworden. „Wann kommt der Friede?“ fragte die Waschfrau.

Krieg auf dem Balkan, Krieg in Frankreich. Am ersten Tage ist einem hier oben der Atem benommen. Da unten paßt der Krieg noch sozusagen in die Landschaft: der Kometarsch, der Dorfkämpfe, der ewigen Aufstände. Hier oben im Lande der intensiven Ackerwirtschaft, der Schwerindustrie, der hochentwickelten Stadtkultur — man geht durch die Straße, man steht auf dem Bahnhofs, man steht aus dem Fenster — anders als in Wäldern und Monastere blüht einen

hier der Krieg aus allen Dingen nur: gedrückter, schmerzlicher.

Und das bleibt der Restgedanke und das Restgefühl dieser langen Reise von Saloniki nach Verdun, von Krieg zu Krieg. Zwischen Serbien und Nordfrankreich

liegt Deutschland.

Wer heute auf Urlaub nach Hause kommt, hört viel Klagen und sieht manche wirkliche Not. Aber er kann diese Not nicht messen an dem glücklichen Deutschland des Friedens. Er mißt sie unwillkürlich an der Not in Polen, in Serbien, in Belgien, in allen Ländern, die auf ihrem halbzerstörten Boden fremde Heere tragen. Deutschland ist weder von Russen noch von Franzosen überschwemmt. Vutter und Fettmangel dürfen den Blick nicht trüben für diese Wahr-

heit, deren ganze Bedeutung freilich nur derjenige kennt, der diese unglücklichen Länder selber sah. Niemand wird sich des Unglücks der andern rühmen. Aber jeder soll bedenken, daß die Millionen Granaten vor Verdun, vor Dünnburg und Lille nicht in deutsche Häuser und Acker geworfen werden. Nicht Köln ward in Brand geschossen. Nicht die Einwohner von Mainz suchen heute im Innern Deutschlands Unterschlupf.

Daß dem so ist, daß unsere Grenzfront jetzt vor Saloniki und Verdun anstatt vor Wien und Magdeburg entlang läuft, das muß in seinem ganzen Schwergewicht immer wieder deutlich vor uns stehen und muß lebendig werden als Ansporn und Hoffnung, als tätige Dank gegenüber den Millionen unserer Kämpfer.

Dr. Adolf Köster, Kriegsberichterstatter.

Die amerikanisch-deutsche Krise.

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Hier war am Dienstag Stimmung und Auffassung so: Der Wunsch nach einem neuen Kriege ist vielfach von einem kleinen Kreise weltpolitischer Sonderlinge abgesehen — nirgends vorhanden. Nirgends verheißt man sich, daß ein Eintreten Amerikas in den Krieg die Kampfbedingungen für Deutschland erschweren und die Friedensaussicht noch weiter in die Ferne rücken würde. Wie weit die deutsche Regierung gehen kann, ohne den Kampf gegen die englische Aushungerungspolitik aufgeben zu müssen, darüber sind die Ansichten geteilt. Zu überwiegen scheint die Auffassung, daß es in einem Kriege schließlich doch darauf ankommt, wie er ausgeht, und darum hat die Regierung keine Schwierigkeiten zu befürchten, wenn sie Amerika so weit entgegenkommt als notwendig ist, um den Beitritt dieses großen Staatswesens zur Koalition der Gegner zu verhindern.

Wünschenswert ist, daß der Entschluß, der nun gefaßt werden muß, rasch gefaßt wird. Am Dienstag dauerten die Berliner

Besprechungen des Reichskanzlers

nach fort. Seine zweite Reise ins Hauptquartier, wo die endgültige Entscheidung erfolgen soll, hat er dann am Nachmittag zusammen mit dem Chef des Admiralstabs der Marine angetreten. Langes Zögern hätte jetzt auch gar keinen Sinn, es könnte nur eine neue Anfrage Amerikas zur Folge haben, deren Ton die sachliche Entscheidung erschweren könnte.

Nach der „Vossischen Zeitung“ hält man an der Hoffnung fest, daß sich die Möglichkeit einer Verständigung mit Amerika unter voller Wahrung unserer Würde und ohne Entwertung der für unsern Abwehrkampf gegen die englischen Aushungerungspläne unentbehrlichen Landboots-Waffe eröffnen werde. Man nimmt also an, daß das U-Boot der englischen Handelsflotte auch dann gefährlich bleiben wird, wenn es in Zukunft nach den Regeln han-

delt, die durch das Seekriegsrecht für jedes Kriegsschiff vorgeschrieben sind. Denn ein solches Verhalten der U-Boote ist eben die Bedingung, die Amerika gestellt hat.

Die Regelung dieser Frage wäre viel leichter gewesen, wenn sich nicht in manchen Teilen des deutschen Volkes ganz phantastische Vorstellungen von den Wirkungsmöglichkeiten der neuen Waffe eingenistet hätten. Nach diesen Vorstellungen ist das U-Boot einfach allgegenwärtig, es durchstreift alle Meere, passiert alle Sperren, und nichts, was da auf dem blauen Wasser segelt oder dampft, kann seinem Lanzierrohr entgehen. Von dieser Meinung ausgehend, kommt man dann zu der Ansicht, daß es nur notwendig sei, diese neue Waffe ganz rücksichtslos einzusetzen, um die fabelhaftesten Erfolge zu erzielen.

Ganz so einfach, wie man es sich am Stammtisch zum „Goldenen Löwen“ oder zum „Weißen Stern“ vorstellt, ist die Sache denn doch nicht, und die Vorteile, die sich Deutschland entgegen läßt, wenn es für seine U-Boote die allgemeinen Regeln des Seekriegs anerkennt, sind darum auch nicht so groß, wie mancher glaubt.

Nichts ist uns notwendiger als eine nüchterne und ruhige Einschätzung unserer Lage. Wir müssen vor allem mit der Tatsache rechnen, daß wir beim Erfas der Rohstoffe, beim Verbrauch von Lebensmitteln fast ganz auf unsere eigenen Landeserzeugnisse angewiesen sind. Das ist eine Folge unserer geographischen Lage, von der uns auch kein U-Boot befreien kann. Der

Kampf gegen die englische Aushungerungspolitik kann darum in erster Linie nur geführt werden durch äußerste Anspannung unserer Produktion, durch Verknappung des Lebensmittelwunders, durch richtige Verteilung der vorhandenen Vorräte. Der Seeverkehr Englands kann durch die deutsche Seekriegsführung — gleichgültig nach welchen Regeln sie erfolgt — wohl ver-

teuert und erschwert, aber nicht stillgelegt werden. Würde in dieser zweiten Beziehung etwas weniger, in der ersten aber, hinsichtlich der Rationierung des Qualitätsverbrauchs, etwas mehr geschehen, so läge der Gewinn nur auf deutscher Seite. Und im feindlichen Lager, wo man jetzt den bevorstehenden Eintritt Amerikas jubelnd begrüßt, würde es stiller werden.

Lange haben die Gegner mit der Hoffnung gespielt, daß die nun bald ein Jahr währende schleichende amerikanisch-deutsche Krise zum Kriege führen werde. Schwindet diese Hoffnung diesmal, dann schwindet sie für immer, und die Friedenssperre, die nicht darauf warten wollen, bis die militärische Lage zugunsten des Wiener Bundes umgeschlagen ist, werden mutiger denn je ihr Haupt erheben.

Träte umgekehrt Amerika in den Krieg ein, so würde das Spiel der Hoffnungen drüben weiter und immer weiter gehen. Denn Amerika, das über keine große Armee verfügt, und so weit vom Kriegsschauplatz entfernt ist, kann seine Hilfsmittel doch nur sehr langsam mobilisieren. Italien steht seit 21 Monaten im Krieg, und noch wartet Frankreich auf die Einführung der vollen Wehrpflicht, Italien kämpft seit bald einem Jahre gegen Oesterreich, und noch wartet man in Frankreich auf das Erscheinen italienischer Truppen an der Westfront. Wie lange würde es dauern, bis man drüben einfähe, daß auch die amerikanische Hilfe keine Aussicht auf einen Umschwung der militärischen Lage bildet? Solange man aber drüben noch auf die große Wende hofft,

so lange gibt es keinen Frieden.

Gelingt es, durch einen endgültigen Ausgleich der amerikanisch-deutschen Gegensätze die Gegner um eine Hoffnung ärmer zu machen, so wird das ein deutscher Erfolg sein, der im kommenden Frieden seine Früchte tragen wird.

Was der Krieg bringt.

An der italienischen Front.

Aus dem österreichischen Hauptquartier wird über den italienischen Kriegsschauplatz am Dienstag berichtet:

Am Südwestrand der Hochfläche von Dobers ist nach Abweisung der italienischen Angriffe ziemlich Ruhe eingetreten.

Nordwestlich von San Martino drangen eigene Abteilungen in eine feindliche Stellung ein, nahmen Sprengungen vor, vernichteten einen schweren Minenwerfer und kehrten nach Erfüllung ihrer Aufgabe plangemäß wieder in ihre Gräben zurück. Im Abschnitt von Sagarra kam es zu lebhaften Feuerkämpfen.

Der Gipfel des Col di Lana stand zeitweise unter dem Feuer unserer schweren Artillerie.

Die Lage auf dem russischen und Balkankriegsschauplatz wird als unverändert bezeichnet. —

Englischer Flottenangriff

Am 22. März, morgens, in berichtet der Chef des Kommandos der deutschen Marine, erschienen vor der flandrischen Küste zahlreiche englische Streitkräfte, aus Monitoren, Torpedobootszerstörern, größeren und kleineren Dampfern bestehend, welche anscheinend Minen suchten und Bojen zur Bezeichnung von Bombardementstellungen auslegten. Drei unserer in Flandern befindlichen Torpedoboote trafen wehrhaft gegen die Monitoren, Zerstörer und Hilfsfahrzeuge vor, drängten sie zurück und hinderten sie an der Fortführung ihrer Arbeiten. Trotz heftiger Gegenwirkung sind unsere Torpedoboote unbeschädigt geblieben. Die englischen Seestreitkräfte haben die flandrische Küste wieder verlassen. —

Das Gefecht in Aegypten.

Das englische Kriegsamt meldet über das Gefecht, das am 23. April im Quatiabezirk stattfand, folgendes: Der Oberbefehlshaber in Aegypten berichtet, daß das Gefecht ein sehr war, als es zuerst den Anschein hatte. Die Verteidigung Dacidars wurde von einer Kompanie des Royal Scots-Regiments tapfer durchgeführt. Der Feind ließ 70 tote zurück. Es wurden 25 Gefangene gemacht. Au Kriegs-material wurden 5000 Patronengürtel, 4 Maschinengewehre, 25 Granaten und 80 Gewehre erbeutet. Die Verfolgungsabteilung machte weitere Gefangene. Fluggewehr-Maten dem Feinde mit Bomben und Maschinengewehren

Verluste zu. Eine berittene Brigade befand sich den ganzen Tag über im Verfolgungsgesicht mit dem Feinde. Acht Flugzeuge griffen das Lager des Feindes bei Quatia an und überrannten es vollständig. Das feindliche Lager wurde vollkommen zerstört. Der Feind erlitt durch Bombenabwurf und Maschinengewehrfeuer schwere Verluste. Am 24. fand kein Gefecht statt. Der Feind scheint sich aus dem Quatiabezirk zurückgezogen zu haben. —

Der Seekrieg.

Ueber die Versenkung des bewaffneten englischen Dampfers „Goldmouth“ am 31. März wird von zuständiger Stelle folgendes mitgeteilt: Die Besatzung des Dampfers wurde zunächst durch Signal zum Verlassen des Schiffes aufgefordert. Da der Dampfer diese Aufforderung unbeachtet ließ, wurde ein Warnungsschuss gefeuert. Darauf rückte der Dampfer sofort der Feind zu, das U-Boot. Es entspann sich ein halbstündiges Verfolgungsgesicht, im Verlauf dessen der Dampfer acht Treffer erhielt. Alsdann verließ die Besatzung das Schiff, das darauf versenkt wurde. Von der Besatzung, deren Leben der Kapitän in Befolgung der Anweisung der englischen Admiralität rücksichtslos auf sich selbst gerichtet hatte, wurde ein Mann schwer verwundet. Die Geschütze des Dampfers wurden durch zwei Matrosen der englischen Kriegsmarine bedient. Der Kapitän des Dampfers, der es unternommen hatte, ein deutsches Kriegsschiff anzugreifen, ist als Gefangener eingebracht.

Versenkt wurden die englischen Dampfer „Gairgown“, „Parisiana“ und „Noj“ sowie der holländische Dampfer „Vertelstroom“.

Milans Bureau meldet: Der dänische Dampfer „Zvend“, mit Grubenhölzern von Holmstad nach Westharpelund unterwegs, ist gestern mit einem englischen Kriegsschiff zusammengestoßen, das einem südwärts gehenden Geschwader angehörte; er erhielt ein Loch unter der Wasserlinie und ist in Christiania eingelaufen.

Milans Bureau meldet: Am Montag nachmittag sank ein kleinerer Dampfer beim Gjedder Leuchtfeuer. Er scheint auf eine Mine gelaufen zu sein. Seine Nationalität ist unbekannt. Vom Lande wurde ein vom Dampfer abrubendes Boot beobachtet, dessen Insassen von einem deutschen Hilfskreuzer aufgenommen wurden. Der Schornstein des gesunkenen Dampfers ragt aus dem Wasser. Wie von unterrichteter Seite hierzu mitgeteilt wird, handelt es sich um den norwegischen Dampfer „Stromvann“ (24 Brutto-Register-Tonnen), der trotz der in den Nachrichten für Seefahrer erlassenen Warnungen und ungeachtet der Warnungsschüsse und Signale eines unserer Hilfskreuzer das gefährdete Gebiet zu passieren suchte. Die Besatzung des Dampfers wurde gerettet und nach Bornemünde gebracht. —

Ein amerikanischer Friedenswunsch.

Der Rektor der Berliner Universität erhielt am ersten März ein Telegramm aus Newyork, das in der Uebersetzung so folgt lautet: „Wir Bürger der Vereinigten Staaten Amerikas, Mitglieder der German University League of America, möchten Euch Magnifizenz unsern lebhaften Wunsch aussprechen, daß zwischen Amerika und Deutschland der Friede erhalten bleibe. Da wir beide Länder gut kennen, fürchten wir, Deutschland könnte die Botschaft unsers Präsidenten als eine Herausforderung auffassen, was sicherlich nicht beabsichtigt ist. Im Gegenteil, wir sind überzeugt, daß die Mehrheit des amerikanischen Volkes die freundschaftliche Beziehungen aufrechtzuerhalten wünscht, die zwischen Ihnen und unserm Lande immer bestanden haben. Um das Unheil einer falschen Auffassung abzuwenden, bitten wir Sie, unsere Ansicht dem deutschen Volke zur Kenntnis zu bringen. Sühnen, Dr. Boldt, Prof. Suhr, Dr. Kraus, Pagenstecher, Dr. Schmeig, Haas, Prof. Shephard, Prof. v. Klentze, Dr. v. Wach, Prof. Gumbel, Mac Reill, Dr. Schön, Steinhagen.“ —

Holländischer Unfinn.

Nach einem Bericht des „Berl. Tagebl.“ soll im November eine „revolutionäre“ Versammlung gefaßt haben, die die sofortige Demobilisierung der holländischen Streitkräfte forderte, und für den Fall eines Krieges, in der bloßen Kriegsgefahr Massenstreife in Aussicht stellte.

Ist dieser Bericht richtig, so liefert er ein wahres Schulbeispiel dafür, zu welchen Konsequenzen man gelangt, wenn man das Recht und die Pflicht des eignen Landes zur Selbstverteidigung negiert. Das kleine Holland hat sicher nicht die Absicht, durch Vergewaltigung von Nachbarn imperialistische Gellüste zu befriedigen, es hat während der ganzen Kriegszeit seine Neutralität unter schwierigen Verhältnissen in meisterhafter Weise gewahrt, und es könnte nur in den Krieg mit hineingerissen werden, wenn irgendeine der kriegführenden Mächte darauf ausginge, seine Neutralität zu verletzen. Geschähe dies, dann wäre aber auch seine Existenz als selbständiges Staatswesen aufs äußerste bedroht.

Nun wäre es ganz begreiflich, wenn ein kleines Volk den Wunsch hätte, sich unter Wahrung seiner staatsbürgerlichen Freiheiten einem größeren Staatsverband anzuschließen.

Der Zar und der Student.

Es fängt damit an, daß der Zar nicht losdrückt, als er den Schall aus dem Dunkel des Parkes auf sich zukommen sah.

Der Zar trug stets die geladene Browningspistole bei sich, und während er sonst bei irgendeinem verdächtigen Geräusch, ohne sich zu bestimmen, sie sofort abfeuerte — im letzten Monat hatten zum Beispiel der Obstgärtner, zwei Arbeiterinnen und eine Pfaffenfrau, die im kaiserlichen Park beschäftigt waren, das Beschwerden auf solche Weise beantwortet zu erhalten —, blieb der Zar diesmal bloß ruhig stehen und tat nichts dergleichen.

Was wohl schuld an diesem sonderbaren Vorgehen war? Obgleich war es das Weiße des Wieswegs, das so geipenitisch durch das Dunkel des Abends leuchtete und dem Zaren Furcht und Grauen einflößte. Es gibt so komisch eigenartige Momente auch im Leben des Herrschers von Rußland.

Der Schall kam langsam näher und als er in das Licht einer Laterne trat, erkannte der Zar, daß dies ein junger Mann war, blaß, mit wirrem in die Stirn hängendem Haar und großen schmerzenden, gleichsam hungerrigen Augen. Auf dem Kopfe trug er eine Soldatenmütze; zerrißene, klägliche Hebereste einer Uniform bedeckten den langen hagern Körper.

Auch der Mann blieb nun stehen und sah den Zaren nachdenklich, ein wenig spöttisch lächelnd an. Dann tat er noch zwei Schritte vorwärts, und der Zar hörte gleichzeitig ein eigenartiges, klapperndes Geräusch. Als er hat bloß ein Bein, dachte der Zar, der dieses Geräusch schon kannte. Ein Stripseninvaliden wohl.

„Woher schweigst du?“ fragte er. „Leon Petrow, stud. med. an der Universität Charlow und Mitgliedmann in der 4. Kompanie des 117. Infanterieregiments, kam aus dem Kriege; das heißt bloß mittelbar. Denn zuletzt hatte er sechs Wochen in einem Spital in Petersburg gelegen, das er gestern verlassen hatte. Und nun stand er hier, schaute aufmerksam den Zaren an und dachte, daß er ihn nun doch wohl erschließen müsse, da es schon so weit gekommen sei. Niemand habe er ja noch ein paar Minuten Zeit. Das war sein letzter Gedanke.“

„Wer bist du und was treibst du, mein Sohn?“ fragte endlich der Zar. Er konnte wirklich nichts dafür, daß er diesmal nicht so herrlich und barsch sprach wie sonst. Das Ungewohnte des ganzen Abenteurers, weil und brei kein Lebenswesen . . . !

„Sehr unvorsichtig von ihm, daß er gerade heute so allein in den Park ging, dachte er noch. So unglaublich es auch klingt, auch jetzt feuerte der Zar seine Pistole nicht ab, sondern betrachtete den Mann eingehend und schweigend. Was einmal darüber wunderte er sich, wieviel dieser Mensch in seinem Park gelangen konnte, ja dem doch der Zutritt niemand gestattet war.“

„Ich bin Infanterist Leon Petrow vom 117. Regiment,“ sagte der Mann, „und bin gekommen, um dich zu sehen.“ Dabei schaute er unausgesetzt auf seinen Holzfuß, mit dem er auf dem Wiesweg hin und her scharrte. „Dich zu sehen und . . .“ Dann machte er ein finstres Gesicht und schwieg.

„So, und wo warst du denn, mein Sohn?“ fragte der Zar, „als dir dieses Unglück passierte?“ Und er wies mit dem Stöckel auf den Holzfuß. „Dahin dich wohl brav geschlagen, nicht?“

Wieder schwieg der Mann. Dann erwachte er aus seinem Grübeln, schaute ein wenig erstaunt auf seinen Holzfuß und sagte

leise und milde: „In Galizien liegt es, Wäterschen, irgendwo in Galizien.“

„Im in Galizien, und was treibst du denn so . . . so jetzt und im Zivil — was ist denn eigentlich deine Beschäftigung?“ fragte der Zar, um wenigstens das Schweigen zu brechen, das immer wieder Platz greifen wollte.

„Ich esse und schlafe für gewöhnlich, und zwischendurch denke ich nach,“ entgegnete der andre und scharrte weiter mit dem Holzbein im Sande.

„Du denkst noch, das ist deine Beschäftigung?“ fragte mißtrauisch und ärgerlich der Zar, dem es völlig unverständlich war, wieso und wozu man nachdachte. Nervös machte ihn dieses dumme Scharren des Studenten. Wahrscheinlich ist das auch so einer, dachte er bei sich, die man täglich nach Sibirien schicken muß, so ein Anarchist oder Sozi ist oder wie sie gerade heißen. Niemand sollte er nun zum Teufel gehen.

Zar Nikolaus wußte durchaus nicht, was das für Leute waren, Sozialisten und die andern, er wußte nur, daß sie zerrißene Schuhe und stiellose Hosen, wenig essen und schlafen und immerfort denken. Und dies schien nach den Äußerungen seiner Minister sehr schlecht und ungesund zu sein.

Das Interesse Zemes Minister war erschöpft. Warum stand er noch da?

„Du kannst jetzt gehen, mein Sohn,“ sagte er und langte in die Tasche, um ihm ein paar Rubel zu geben. „Hörst du, du kannst gehen.“ Der Zar bemühte sich, sehr herablassend und milde zu sprechen, doch war ihm nichts weniger als behaglich zuzumute. Ungeheuerlich. So finstern und kalt war es hier draußen.

Der Mann war nicht von der Stelle. Er schaute einen Moment den Zaren starr und finstern an, dann konnte er vier paar Sekunden in der Hofschloß und von einem kleinen Brunnen, das eigentümlich im Mondlichte glitzerte.

„Was — was willst du?“ fragte der Zar, dem dies Bleiben sehr unheimlich war, und er tat unwillkürlich ein paar Schritte nach rückwärts. „Ach — geh weg, hörst du!“ Dabei bemühte er sich, seine Pistole zu spannen, was ihm nicht gelingen wollte. Zu dumm, daß er gerade jetzt so zittern mußte.

„Gib die Waffe weg, Wäterschen,“ sagte der Mann mit einer Stimme, die jetzt drohend und bestimmt klang, wobei er sich ganz auflehnte, als wäre er aus seinem Krüden erwacht. „Lass sie sofort fallen, es hat keinen Zweck. Meine ist geladen und geboannt, und überdies geht auch meine leicht los.“ Bei diesen Worten kurbelte etwas vor ein Lächeln über das bleiche Gesicht des Studenten.

Der Zar ließ die Pistole zu Boden sinken und verordnete zu lächeln. Dies wollte ihm aber nicht gelingen, und so sah er jetzt sehr hilflos und kindisch auf das kleine Ding in der Hand des Studenten.

Schneelien. Wild pfeift der Wind durch den Park und rüttelt an den alten, entlaubten Bäumen. Kein Laut ist weit und breit zu hören außer diesem zornigen Liede des Sturmes; die Lichter des Parkes tanzen wie Glühwürmchen im Nebel.

„Im,“ sagte jetzt der Student; sonst nichts. Dann nachmalte: „Im.“ Der Zar spähte, wie große Tropfen auf seiner Stirn standen, und dabei regnete es gar nicht.

„Ach werde dich jetzt erschließen, Wäterschen,“ sagte der Student, und seine Stimme klang schneidend vor Hohn und Spott.

„Ich habe es gelobt, als ich noch auf der Universität war, und dein Geschick muß man hassen. Inzwischen sind viele von uns gefallen,“ sagte er nachdenklich und leise hinzu, „und deren Geschick habe ich auch übernehmen müssen. . . . Rekrutens nam ist es genug,“ jagte er laut.

Der Zar sah, wie sich das gleichende Stücken Metall langsam hob. Alles tanzte vor seiner Augen — die Bäume standen verkehrt — ganz still ist es, der Sturm hat aufgehört.

Und jetzt — da gelte auf einmal ein helles, spöttisches Lachen durch die Nacht. Ein Lachen, das so eigen war, daß der Zar fürchte, wie jeder seiner Muskel zu zittern begann.

Gegenüber stand noch immer der Student, den Revolver zu Boden gesenkt.

Und er sagte jetzt ganz leise, fast geheimnisvoll: „Weißt du, Wäterschen — es ist so komisch —, aber es hat gar keinen Zweck, wenn ich dich nun erschleße, gar keinen Zweck. Wozu? Nun ist ja sowieso Schluss. Warum sollst du vor mir diese Erde verlassen?“

Dann beugte er sich vor und flüsterte leise, mit einer Stimme, die scharf, fast piepsend klang: „Denn weißt du, Wäterschen, Matuschka Rußland ist gestorben — so viele sind gestorben, meine Brüder und mein Vater und mein Wein — wozu du auch? Das hat keinen Sinn. Sollst du leben, wenn es dir Vergnügen macht. Jetzt ist es schon gleich. Was bist du denn jetzt?“

Und noch einmal rief er dies wissende ironische Lachen in den Abend hinaus, dann bremste er sich um und verließ den Park.

Zar Nikolaus zitterte. Dann verfrachte er seine Pistole aufzuheben, die er aber nicht finden konnte. Dann hörte er das klappernde Schreiten des Soldaten weit weg irgendwo auf der Straße. So fuhr sich denn der Zar langsam, ein wenig geschnitten, mit der Hand über die Stirn. Ganz erstaunt starrten seine müden Augen in die Nacht, als könnten sie das durchaus nicht begreifen. Der erste, der nicht auf ihn geschossen hätte. So weit war es also. Sie fürchteten ihn nicht mehr, er zählt nicht mehr mit. Man schah nicht mehr auf ihn.

Etwas wie ein unheimliches Instill fühlte Zar Nikolaus an seinem Rücken langsam in die Höhe kriechen. Aber das das Ende? Warum hatte er nicht geschossen? Betroffen hätte er ja nicht, aber so — sich lustig machen über ihn! Ja, alle machen sich lustig über ihn, alle.

Und in dieser Nacht schlief der Zar nicht eine Stunde ruhig der doppelten Dosis Veronal, die ihm sein Leibarzt verabreichte; immer peinigender wachte sich das Insekt in sein Gehirn. Es ist zu Ende, gähnte das Insekt, anzu zu Ende. Sie fürchten dich nicht mehr.

Und so gab der Zar den Befehl, die fünfzig Arbeiter, die die Unberührbarkeit hatten, Hunger zu haben und deswegen nach Sibirien abgehen sollten, lieber sofort aufzuhängen. Aber auch dies gab ihm nicht sein Gleichgewicht zurück.

Durch Rußland aber ging mit langsamem großen, festen Schritten die Revolution und legte wie ein Sturmwind, Minister und Generale, hoch und nieder, reich und arm, gleich Papierstücken aus dem Lande und zuletzt auch den heiligen Thron der heiligen Romanow im heiligen Moskau.

Dies war genug geflossen, es ging auch so. . . .

L. Lania.

Was der Krieg bringt.

Die Luftschiffangriffe auf England.

Die deutschen Luftschiffangriffe in der Zeit vom 31. März bis 6. April haben in England sehr bedeutenden Schaden angerichtet, wenn auch aus nachstehenden Gründen die englische Presse doch nur sehr wenig berichtet hat. Sündere Nachrichten, die von ununterrichteter Seite mitgeteilt werden, bringen Einzelheiten, die die Schwere des angerichteten Schadens noch nicht einmal voll erkennen lassen, da sich naturgemäß bei dem erschweren Nachrichtenendienst und der englischen Geheimhaltung immer noch viel verbergen läßt.

Der Angriff in der Nacht vom 31. März zum 1. April auf die Docks von London war der bei weitem schwerste und wirkungsvollste aller bisherigen Luftangriffe. Im nordöstlichen Teile der Stadt wurden zahlreiche Brände hervorgerufen und großer Schaden angerichtet. Besonders hat die Gegend von Great Eastern Street und Great Tower Street stark gelitten. In der Nachbarschaft brannte auch eine Fabrik nieder. In der Nähe der Lamerbrücke und London Bridge fielen mehrere Bomben auf einen Transportdampfer und beschädigten ihn schwer. Bei Gosford Park wurden mehrere Baracken und Flugzeugschuppen sowie große Lager getroffen. Mehrere Soldaten sind hier getötet und verletzete Flugzeuge vernichtet worden. Die London-Docks und die Kaiserliche Zentrale sind durch Landminen zerstört worden. Die in den in der Höhe liegenden Werksanlagen angerichtet werden konnten, schwer gelitten. Rund 300 Arbeiter konnten wegen der Zerstörung der Anlagen ihre gewohnte Arbeit am Tage nach dem

Luftangriff nicht wieder aufnehmen. Auch wurden hier vier armierte Handelsdampfer getroffen.

In Barfield ist eine Munitionsfabrik getroffen und zerstört worden.

In verschiedenen Teilen an der Mündung des Dummer wurden große Brände hervorgerufen. In der Nähe von Grimby gelang es, eine Kaserne zu zerstören und eine Batterie zu treffen. In Grimby selbst wurden umfangreiche Zerstörungen angerichtet. Die Gasanstalt, das Elektrizitätswerk und der Vorkorbahnhof haben sehr schwer gelitten. Außerhalb von Grimby ist eine Munitionsfabrik zerstört und eine andre schwer beschädigt worden. Nicht minder schwer ist der angerichtete Schaden in den Sunderland-Docks gewesen. Hier haben besonders die Werftanlagen der Firma Swan, Swighart u. Richardson gelitten. Ein auf der Helling liegendes Schiff stürzte um, und ein Kreuzer, der bereits vom Stapel laufen sollte, konnte schwer beschädigt werden. An den Kasernen wurden mehrere Schiffe beschädigt. Außerhalb von Sunderland, sind mehrere Munitionsfabriken und Schuppen mit Material vollständig zerstört.

Bei Middleborough sind zwei große Schmelzöfen und ausgebreitete industrielle Anlagen erfolgreich mit Bomben belegt worden. Auch in Edinburgh und Perth ist der Schaden sehr groß. Kasernen, Munitionslager, Eisenwerke und andre Bauten liegen in Trümmern. Zwei Munitionswerke sind in Flammen aufgegangen und zerstört worden. Die große Spiritfabrik wurde durch Brandbomben getroffen und ist vollständig

abgebrannt. Nachhaltigen Schaden erlitt auch die Eisenbahnstation. Ein Zug mit Material wurde vernichtet. In den Kasernenanlagen sind mehrere Schiffe getroffen worden; ein englischer Minieraster wurde fast ganz zerstört, ein Transportdampfer mit Kriegsmaterial so schwer beschädigt, daß er die Reise nicht antreten konnte.

Nicht minder haben die Orte an der Tyne mündung gelitten. In Darham ist eine Munitionsfabrik zerstört, bei Newcastle traf eine Bombe die Tunnelbrücke. Viele Werften und Kasernenanlagen auf beiden Ufern des Tyne sind getroffen worden. Auf den Werften von Hawthorn sind die Lejhead sind eine ganze Reihe von Fabriken und Schiffsanlagen außer Betrieb gesetzt worden, oberhalb von Newcastle wurde die Munitionsfabrik von Ryton zerstört.

Verschiedene Nachrichten wissen zu melden, daß Neubauten der britischen Marine getroffen worden sind, doch ist darüber naturgemäß Näheres sehr schwer festzustellen. —

Die Prophezeiung.

Die Frau, von der ich spreche, war zart und reine Liebe, die, als der Unwetter drohend heraufbrach, bangte fragte: Krieg? Was ist das?

Der dritte Kriegstag rief den Sohn, den einzigen, liebesbesessenen. Ihn, der ganz sie selbst war.

Und da dieser Sohn ihres Lebensherbes Glücke war, drohte die Not. Sie kam ihr mutig zuvor, trat ihr entschlossen entgegen. Achte sich den vielen tausenden Schwestern an, die in die leeren Werkstätten und Fabriken einzogen, die kämpfenden Männer zu ersetzen. „Metallwarenfabrik“ stand über dem Tore, durch das sie schritt.

Die Härte der ersten Arbeitstage legte sich schwer auf ihre Schultern, lähmte alle Gelenke, schlug alle Glieder, geriet die Hände. Sie atmete die betzende Luft der Werkstatte, haftete mit kurzen Schritten zu Brot und Bett.

Ihr Körper überstand den Kampf, sie siegte. Der Sohn schrieb aus Belgien, Flandern. Die Werkstatt stöhnte und zitterte.

Grünblühende Wochen wurden Monate. Die Frauen an den Drehbänken atmeten schwerer.

Ein Jahrel Da hatten schon viele geschwiehelt; geschwächte waren gegangen, neue und starke gekommen. Einigemal war ein schwarzes Kleid durch die Räume geweht und feuchte Augen hatten Mitleid gefunden. In aller Frauen Herzen lobte in den stillen Tagen die lange niedergezwungene Sehnsucht nach dem Lieben auf. Die heimliche Sehnsucht wuchs vereint zur mächtigen Flamme.

Und die Werkstatt dröhnte und zitterte, Tag und Nacht, Nacht und Tag. . .

Eines Morgens, als draußen alles weiß war und die nächsten, schwarzen Räume wie eine Trauergesellschaft vor der Werkstatt standen, war sie im Bureau. Sie hielt eine Karte in der Hand, zeigte die und ging nach einigen Minuten mit seltsamen Schritten zur Tür. Da schwand ihre Stärke, brach sie zusammen. . . Ihr Schrei, der wahnsinnige Schrei, in dem die ganze Seele der bezauberten Mutter war, füllte den Raum, trommelte gegen die Scheiben und Wände, gellte in allen Ohren, betäubte das Stottern und Stöhnen der Werkstatt: . . . Und . . . ich . . . habe . . . Granaten . . . gemacht . . .!

Dann sah ich sie. Wliefte in die todtraurigen Augen, die alles Leid des Weibes zeigten: den Kummer der Seele, des Herzens; die Falten, die zu den Augeneckeln liefen, schienen alle großen und kleinen Sorgen, jeden Schmerz, den ihr Körper gelitten, zusammengetragen und in diese beiden Menschenaugen ausgegossen zu haben. Und als ich die wenigen Worte der Mutter zum andernmal gehört, da sagten mir ihre schmerzweiten Augen dies:

Die Sehnsucht der schaffenden Frauen wird wachsen und wachsen, unhemmbar. Sie wird sich in das Werk ihrer Hände ergießen und den Keim des Todes erfinden. Und einst werden, wie auf einen Wink, die Granaten in den Lüften stillstehen und weiße Friedenstauben sich der Erde und den Menschen schenken. . . — Karl Vetter.

Drahtlose Telephonie über 9000 Kilometer.

Dem bekannten Erfinder N. S. Pupin, einem Russisch-Amerikaner, ist es gelungen, eine drahtlose telephonische Verbindung über 9000 Kilometer herzustellen. Das entspricht etwa der Entfernung von Neuport bis Berlin, so daß mit dieser Erfindung sich die Möglichkeit eines drahtlosen telephonischen Verkehrs zwischen Neuport und den europäischen Hauptstädten eröffnet. N. S. Pupin hat über seine Erfindung in der National Academy of Science einen Vortrag gehalten, den die „Times“ unter Weglassung der leider darin enthaltenen deutschfeindlichen Ausfälle auszugeweiht wiedergibt und dem wir folgende hochinteressante Tatsachen entnehmen:

Schon vor einiger Zeit wurde berichtet, daß ein drahtloses Gespräch zwischen Arlington in Washington und Mare Island bei San Francisco über eine Entfernung von 4500 Kilometern gelungen sei und daß dieses Gespräch auch in der 8800 Kilometer

entfernten Großstation auf Hawaii übernommen wurde, wobei allerdings sich Störungen durch die Luftelektrizität in unangenehmer Weise in Form von schußförmlichen Detonationen bemerkbar machten. Pupin hat es nun fertiggebracht, diese Störungen zu beseitigen. Er leitete über die hierbei angewandte Methode sowie über das Prinzip der drahtlosen Telephonie über weite Entfernungen in dem erwähnten Vortrag mit:

Nachdem es gelungen war, elektrische Generatoren herzustellen, die sehr rasche elektrische Schwingungen in der Zahl von 20 000 bis 200 000 pro Sekunde erzeugten, und zwar gleichmäßig und geräuschlos, handelte es sich darum, diese Wellen durch ein Mittel so zu verändern, daß diese Veränderungen dem Wechsel der Tonwellen beim gesprochenen Wort entsprächen. Auch das wurde erreicht. Aber bei den ungeheuren Entfernungen, die es zu überbrücken galt, kamen die Wellen bei der Empfangsstation so schwach an, daß kein Instrument ihre Gegenwart hätte feststellen können. Da machte Pupin vor einigen Jahren die geniale Erfindung des „Verstärkers“, der die schwache Welle in unangehener verstärkter Form wiedergab, ohne ihren Charakter zu verändern. Jetzt konnte man sich bereits auf 8000 Kilometer verständigen, aber diese Verständigung wurde oft gestört durch die zahlreichen elektrischen Wellen, die ständig die Erdatmosphäre durchkreuzen und die durch den „Verstärker“ natürlich auch ins Augemeßene vergrößert werden.

Die letzte wichtige Erfindung Pupins war nun die, einen Teilwelleninduktor zu konstruieren, der zwischen die Sendeantenne und den Empfänger eingeschaltet wird und der nur Wellen von bestimmter Länge durchläßt. Da die atmosphärischen elektrischen Wellen meist von sehr kurzer Länge sind im Vergleich zu denen, die durch den elektrischen Generator in den Raum gesandt werden, so kann man es also jetzt, indem man den Teilwelleninduktor auf eine bestimmte Länge einstellt, es ermöglichen, nur solche Wellen hindurchzulassen, die das gesprochene Wort übermitteln, während die störenden Nebengeräusche ausgeschlossen werden. Damit ist nach Pupins Ansicht theoretisch die Möglichkeit einer drahtlosen Verständigung zwischen allen beliebigen Punkten der Erdoberfläche gegeben, wenn man nur auf der Sendeantenne genügend starke Wellen erzeugen kann. Das nächste praktische Ergebnis dürfte, wie schon eingangs erwähnt, die drahtlose Telephonie zwischen dem europäischen und dem amerikanischen Festland sein. —

Rühlungsanlagen für Kriegszwecke.

Die Kälteindustrie, deren großartige Ausgestaltung erst in den allerletzten Jahren erfolgte, die sich in eben dieser Zeit immer neue Arbeitsgebiete zu erwerben mußte und die in der Lebensmittelerzeugung der kommunalen und staatlichen Organisationen bereits der gewichtigste Faktor für den Ausgleich zeitweiliger Störungen in der Zufuhr geworden ist, hat gerade im Kriege ihre Möglichkeit am weitestgehenden zu entfalten vermocht. Hier ist vor allem die ganz besondere Quantitätzunahme der Kälteindustrie für die Sprengstoff- und Schießpulverfabrikation, die Munitionsherstellung und für die günstigste Einrichtung von Festungen hervorzuheben, die der Kälteindustrie eine erweiterte Bedeutung geschaffen hat. Die für die einzelnen Anwendungen geeigneten Maschinen, zu denen sich bei weiterer Anpassung immer neue Typen gesellen, stellen bereits einen ganz speziellen Zweig der Kälteindustrie dar.

Die bei der Schießpulverfabrikation nötige Verarbeitung der Nitrosäureerzeugnisse verläuft, wie Ludwig Dirich in der „Chemiker-Zeitung“ ausführt, zur Verminderung der Explosionsgefahr eine Abkühlung auf mehrere Grad unter Null. Der ebenfalls dabei gebrauchte Alkohol und das Äther müssen schon vorher mit Kälte behandelt sein. Ebenfalls zur Vermeidung der Selbstentzündung, die bei den jetzt meist angewandten rauhlosen Pulverarten sehr leicht eintritt, werden die Munitionskammern der Artilleriegeschütze mit Kältemaschinen gekühlt, wie sie nun auch in den Tropen ein Verlangen unumgänglich machen und von den gewöhnlichen Kompressionskältemaschinen jetzt abwichen. Die gleiche Schiffskälteanlage versorgt auch die Provianträume mit den entsprechenden

niedrigen Temperaturen, erhält das „Kälteerzeugnis“ und erzeugt Dampf für Säulen und mehrere Jued.

Große Anlagen wurden in der letzten Jahren allmählich in den Festungen eingerichtet, die im Falle einer Belagerung mithelfen können, durch Konfervierung leicht verderblicher Nahrungsmittel die Verteidigung zu sichern und die den Vorrat an Lebensmittelspeichern erst gestatten. Rußland hatte Grodel, Nowo-Georgiewitz und West-Verowitz in dieser Hinsicht schon ausgebaut und hatte für Kommando der Marine bereits eine Kälteanlage von 100 000 Kalorien für Deutschland stehen, die nun die umgekehrte Frontstellung einnimmt. Rumänien konnte die durch mangelnde Ausübung leicht angezapften Lebensmittelspeichern ohne jede Bedeutung für die Verteidigung in Galatz und Turin-Seberin nur sehr erhalten. Die gesamten Stoppengüter, die feststehen und in den Lagerräumen ebenfalls den Vorrat an Anlagen für die Kriegserzeugung veranlaßt, die für die Hygiene im Falle von großer Einfluß sein können. —

„Das muß am Mehl liegen. . .“

Der „Frankfurter Zeitung“ wird folgendes Kriegserlebnis mitgeteilt: In jenen Tagen — es war Mitte September — lag hoch oben in den Bergen die Südtiroler Front nicht ganz aussehend, und die bairischen Landwehr-Pioniere, die da oben lagen, spürten hier und da noch ein St. Freisch, es gehörte mehr oder weniger Spürsinn dazu, ein so seltenes Ding aufzufindern und jezt, in gelber wie auch unter Brillern seinen Taler wert. Und eines Tages entdeckte ein Unteroffizier fünfzehn frische Eier. „Gib's heut' abend Pionieren!“ jubelte er zu seinen Kameraden. „Wer von Euch nach Pionieren haben?“ Ein vierjähriger Unteroffizier meldete sich; er war gerade am Ende vorher aus der Garnison gekommen. „Wenn Sie hier sind, und Zeit hat und ein bißl Milch, will ich Euch Pionieren haben, wie Sie sie noch nicht gesehen habt. Als wenn Sie lernt man das Stocken.“ — „Alles da!“ war die Antwort. „Madame hat gut für uns gewirgt, bevor sie abgegangen ist. Schaut Sie nur einmal die Mäde an. Pa gib's Anstehen, Zucker und Pfeffer und Mehl und Gohl, wer weiß was alles.“ Der Mehl kam. In der Stube saßen die Kameraden bei Taret. Aus der Küche hörte man das Klirren des heißen Blechs in der Bratpfanne, und ein Geräusch zwängte sich durch die Lüftung nach oben und niederhergehend. „Über auf einmal rumpfte ein St. Freisch.“ — „Da Sarrament, der Mehl fällt ja die Pionieren.“ — „Er hat doch Zeit genug!“ — „Jehre er und Mäde zu künden.“ — „Dider Enthal groß heraus.“ — „Könstlich, ja was hat denn?“ — „Du erstickt ja!“ — Aus dem Enthal löste sich langsam die behäbige Gestalt des Kochs, Tränen, die der Enthal über seinen ihm aus den geröteten Augen. „Ach weiß nicht, was das ist. Steinhart sind, die Pionieren.“ — „Das muß vom Mehl liegen. . .“ — „Die Eier waren gut!“ — belachte ihr Kamerad.

Der Koch nahm mit den Fingerspitzen ein Pionieren aus der Pfanne. Wie eine Oblede brach der Koch auseinander, als er auf den Boden fiel, gab's einen Knall. „Das ist kein Mehl, auch'n Mehl!“ erklärte der Unteroffizier bestimmt. — „Das muß vom Mehl liegen!“ wiederholte der belächelte Koch und sah die Mehlkütle aus der halbdunkeln Küche.

Einer griff hinein, ließ das Mehl durch die Finger gleiten, beachtete die Lüte genauer und holte ein Pionieren heraus. „Da ist's ja ein Mehl!“ — „Plärel! Menschenskind, mit Gips kann man jetzt die Pionieren haben!“ —

Verlustliste Nr. 511.

Von Truppenteilen, denen Truppen aus unserm Verwaltungsbezirk angehören, weist die Liste auf: 1. Infanterie-Regiment Nr. 16, Infanterie-Regiment Nr. 41, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 78, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 2, Infanterie-Regiment Nr. 172, Infanterie-Regiment Nr. 1, Jäger-Bataillon Nr. 4, 2. Pioneer-Bataillon Nr. 4 und 2. Sturm-Pionier-Kompanie des 4. Artilleriekorps.

Verlustliste Nr. 512.

Von Truppenteilen, denen Truppen aus unserm Verwaltungsbezirk angehören, weist die Liste auf: Infanterie-Regiment Nr. 23, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 227, Infanterie-Regiment Nr. 144, Gebirgs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 216. Ferner enthält die Liste den Vermissten-Nachweis Nr. 9.

Vor Jahr und Tag.

Roman von Wilhelm Holzamer.

(46. Fortsetzung.)

Kapitel vierundzwanzig.

Aber glatt ging die Arbeit nicht vonstatten, trotz aller Beilichkeit in den Aufführungen und der genauesten Prüfung des Materials; es verging fast kein Tag ohne Dammrutsch, und keine Woche, daß nicht ein Arbeiter verunglückte, leichter oder schwerer, wie's das Unglück wollte. Der Ingenieur Kamper wohnte beim alten Gohjel. Er hatte sich von ihm ein Zimmerchen gemietet, weil nun auch fröhlich des Nachts gearbeitet werden mußte, als der Damm eine gewisse Höhe erreicht hatte. Hier konnte er stets an Ort und Stelle sein und die Arbeit von seinem Stuhl aus beobachten, denn das „Gohjel“ war ein Gabelstabe ging gerade über den „Gohjel“ hinaus. Der Ingenieur kam öfter in die „Schöne Aussicht“, und eines Tages machte er aus, daß er hier sein Mittag- und Abendessen nehmen wollte.

Die Dorth war dagegen und machte allerhand Einwände, aber der alte Reifersweig ließ sie schweigen. So mußte sie sich fügen.

Es war ihr nun immer so, als liege ein Alp auf ihr, wenn der Ingenieur da war. Sie fühlte sich an allen Gliedern gebunden, als wenn ihr eine Kette angelegt wäre — oder als wenn sie Blei in den Knochen hätte. Und einmal traf sie sein Blick. Dieser Blick ging ihr durch Mark und Bein. Sie wollte aber nicht so angezehen sein. Drum hob sie erst recht den Kopf und sahte auch ihn ins Auge. Aber sie hielt's nicht aus. Sie mußte den Kopf senken und in den Schoß sehen, um sie spürte, wie ihr die Blut in den Wangen und am Halse hämmerte.

Er sollte ihr nur fern bleiben. Er sollte es nur nicht wagen, ihr nahe zu kommen. Dann gab's ein Unglück. Er blieb ihr auch fern. Er kam still, blieb still und ging still. Kaum ein gutes Wort — ein „Danke schön“, wenn sie fertigte, ein „Bitte schön!“ wenn er etwas wollte. „Guten Tag!“ und „Guten Abend!“ das war alles. Aber seine ganze Art und seine Augen, die wie Stahl waren und so unerbittlich bezwangen, daß man ihn fürchten mußte vor lauter Respekt, den man vor ihm hatte — die waren mehr

als Worte und Unterhaltung. Die waren wie ein Frost, der auf den Feldern liegt, so bezwingend kalt — und waren doch auch wie eine Spannung in der Luft, ehe ein Gewitter losbricht.

Ob er gut war? Den ganzen Tag dachte die Dorth an ihn. Und sie hörte genau, was die Leute von ihm erzählten.

„Streng, aber gerecht,“ hieß es, „und wie er seine Sache versteht!“

Und: „Stolz ist er — vor keinem beugt er sich — und kommt der Oberingenieur von Mainz, dann weiß man nicht, wer der Vorgesetzte ist und wer der Untergebene.“

„Er ist ein Bross!“ rief man hin. Aber niemand wußte warum.

„Er ist seiner Sache vollständig sicher — er kennt jeden Stein, der im Damm drinsteckt. Widerrede duldet er nicht, und will er, der Oberingenieur, etwas dreinreden, wird er jedesmal abgeführt. Nur manchmal ist's vorgekommen, daß der Kamper erwiegen hat — mit einem feinen Lächeln. Dann ist, wenn der Oberingenieur fort war, gerade das Gegenteil von dem gemacht worden, was er angeordnet hat. So ist er — es ist fast noch schlimmer, wenn er schweigt, als wenn er redet.“ Die Dorth wollte sich's nicht eingestehen, aber solche Reden freuten sie. Sie war heimlich stolz drauf, denn sie sagten gerade das, was sie selbst von dem Ingenieur dachte.

Wenn er nur nicht die scharfen, bezwingenden Augen hätte, die wie Augen von einem Weib blickten, wenn er „stört“ und keines Raubes sicher ist.

Er konnte wohl nicht gut sein, er konnte nur bezwingen und unterkriegen. Er hatte einen ganz in seinem Sinne.

Die Dorth wehrte sich dagegen — aber sie fühlte es doch, es war auch etwas über ihr wie ein Bann und ein Zwang. So sehr sie Furcht davor hatte, von ihm angezehen zu werden — sie ertappte sich immer wieder dabei, daß sie seinen Blick suchte. Als ob sie bezwungen werden wollte — sie konnte ihn am Ende doch bestehen.

Es war eine beständige Zeit, die Gefahren zu wagen. Ein Spielchen mit dem Feuer — und doch schien er ihr ja gar nicht gefährlich, was ging er sie denn an! Nichts. Ging sie ein Mehl auf der Welt etwas an!

Ein Mehl auf der Welt? Keiner! Keiner, und wenn er voller Gold und Edelstein hinge!

Einmal traf der Wetterlein mit dem Ingenieur zusammen. Die Dorth war erkrankt, wie gut sich die beiden zusammen unterhielten. Das hätte sie weder dem einen noch dem andern zugetraut. So zwei grundverschiedenen Menschen! Merkwürdig! Nun konnte der Ingenieur auch gebräutig sein. Die beiden saßen lang beisammen. Der Ingenieur bestellte sogar noch einen halben Schoppen Rot — er trank sonst nie zwei halbe — während der Wetterlein bei dem einen blieb. Von nun an kam's, daß die zwei öfter trafen. Der Wetterlein kam ein bißchen später oder blieb ein bißchen länger, der Ingenieur ging von seiner festgesetzten Stunde nicht ab.

Dem Lehrer gefiel der Mann. Das war einer, der den Herz auf dem rechten Fleck hatte und in dem, was er suchte, den Nagel auf den Kopf traf. Er imponierte dem Wetterlein und er fand gewissermaßen einen Haß an ihm.

Das Härte und Feste an ihm, das Scharfe in seinen Augen, das fühlte er nicht abstoßend, sondern wohlwollend. Es zog ihn an. In ihm war alles wie ein Pendelgang, gleichmäßig, ruhig. Da war der Ingenieur wie das Schweben vom Schlag und wie der Stundenschlag. Eine Ergänzung — ach, der Wetterlein konnte sich schon schon auslegen! — und so wurden sie ganz gute Freunde, soweit man eben mit ihm gut Freund sein konnte, denn er trug nicht sein Herz auf der Zunge und schloß die Lippen eher, als daß er sie öffnete.

Eines Tages sagte der Wetterlein zur Dorth: „Fräulein Dorthchen, das wäre ein Mann für Sie.“ Die Dorth sah ihn an. Der Lehrer machte so Spaß für gewöhnlich nicht. Und er war auch jetzt vollständig ernst, er hatte es aufrichtig gemeint und aus seinem selbstlosen Herzen heraus gesagt. Die Dorth wollte die Spitze abbiegen und eine wegwerfende Aeußerung dagegen tun. Sie mußte wohl, was sie sagen wollte, aber sie brachte's nicht heraus.

„Ja,“ nickte der Wetterlein, „so ein ganzer Mehl — in Grün, Blau, Dorthchen — der sollt Sie zur Frau haben. Und Sie ihn — herzlich gemeint, als ich alter Freund.“

Er streich ihr über die Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 26. April 1916.

April.

Schon hat im Birkenholz ein Fink gelacht,
Die feinen Zweige hängen wie Korallen
Im Blau. Durch aufgetaner Himmel Hallen
Segelt und blüht sich schwerer Wolken Fracht.

Noch liegt das Eis im Panzerkleid zur Wacht
Vor einer lichtbeglückten Wiesenrunde.
Dort röhrt der Sonnenstrahl mit heißem Munde
An Morgennebeln. Sie ist grün erwacht;

Es pulst und pocht von neuerstandnen Säften,
Sie rühren an die dunkeln Blätterwiegen
Und drängen lichtwärts mit vereinten Kräften.

Sie steigen hoch in schlanken Birkenstämmen
Und kämpfen, bis des Frühlings Fahnen fliegen
Und Sieg auf Sieg an leichten Farben heften.

(Was dem „Türmer“.) Elfe v. Holten (Magdeburg).

Ein sozialdemokratischer Stadtrat.

In Magdeburg ist das Amt eines unbefohlenen Stadtrats frei geworden, ein Amt, zu dem in Preußen vor dem Kriege niemals ein Sozialdemokrat für „würdig“ befunden wurde. Weder wurde ein solcher von den bürgerlichen Mehrheiten der Stadtverordneten-Sitzungen gewählt noch von der Regierung bestätigt.

Auch hierin hat der Krieg eine Veränderung hervorgerufen. Wir haben heute bereits in einer großen Anzahl preussischer Städte sozialdemokratische Stadträte, so in Berlin, Westfalen, Schöneberg, Bielefeld, um nur einige dieser Orte zu nennen. Der Umstand, daß die Sozialdemokratie den Vorwurf der „Vaterlandslosigkeit“, den sie schon immer mit Worten zurückgewiesen hatte, ohne daß ihr von ihren bürgerlichen Gegnern geglaubt wurde, bei Kriegsausbruch auch durch die Tat zurückwies, hat diesen Umstand hervorgerufen und in bürgerlichen Kreisen die Ansicht entstehen lassen, daß es in Zukunft nicht mehr geht, den Sozialdemokraten die Weichberechnung vorzuwerfen.

Diese Auffassung ist in unzähligen Reden und Schriften selbst ehemals sehr invidiöser Gegner unserer Partei niedergelegt worden. Wir wollen aus dem vielen darüber vorliegenden Material heute nur einige Worte des nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Dr. Böhmte zitieren, die er vor einigen Monaten im „Deutschen Kurier“ veröffentlichte. Dr. Böhmte verbreitet sich über die Stellung der Sozialdemokratie zur monarchischen Frage, wobei er dem Sinne nach ausführt, daß darin kaum eine Änderung eintreten werde, und fährt dann fort:

Trotzdem sucht der Reichstagsführer Verbindung und veranlaßt auch seinen Monarchen, Männer nahezu treten, die eine ganz andere Staatsverfassung als Ideal besitzen, als sie ihm, dem ersten Vorgesetzten eines monarchischen Staatswesens, vorzuziehen. Eine solche Verbindung kann nur gesucht werden, wenn Kaiser und Kanzler entschlossen sind, von der positiven, gleichberechtigten Mitarbeit nicht Partieren auszuschließen, die programmatisch andere Staatsideale vertreten, die aber mitgearbeitet haben und Ströme Mutes ihrer treuesten und besten Anhänger hingaben, um den bestehenden Staat mit seiner monarchischen Spitze in der ersten und schwersten Stunde zu sichern, vor der er jemals gestanden hat. Eine solche Verbindung kann nur erstrebt werden, wenn die Sozialdemokratie als völlig gleichberechtigt anerkannt wird, gleichgültig ob auch in späterer Zeit Reue gehalten werden und Abstimmungen vorzunehmen, die früher Korrekturen erforderten nach Ausnahmefällen und ähnlichen Maßnahmen.

Ähnliche Neuerungen liegen auch von anderen nationalliberalen Politikern, so z. B. von dem Landtagsabgeordneten für Magdeburg, Schiffer, vor. Im Magdeburger Stadtparlament ist die nationalliberale Partei ausschlaggebend; ihre Anhänger bilden die Mehrheit der Versammlung. Sie erhalten somit Gelegenheit, zu zeigen, daß auch in Magdeburg der neuen und allein berechtigten Auffassung der Dinge Rechnung getragen wird. Insofern hat die bevorstehende Stadtratswahl auch ein gewisses politisches Interesse. Sie wird zum erstenmal in Magdeburg seit Beginn des Krieges die Stellung der bürgerlichen Parteien zur Sozialdemokratie vor aller Öffentlichkeit klar werden lassen. Daß die Entscheidung anders als in dem Sinne von Böhmte, Schiffer u. a. ausfallen kann, ist wohl schon aus dem Grunde nicht anzunehmen, weil die Rückwirkungen eines gegenseitigen Verhaltens auf die Sozialdemokratie und ihre Anhänger — vom bürgerlichen Standpunkt aus gesehen — sehr unerwünscht sein müßten. —

Fleischknappheit bis zum 1. Juli?

In den letzten Tagen haben sich die Verhandlungen auf dem Gebiete der Fleischversorgung weiter verschärft. Drei preussische Minister beschäftigen sich in einem gemeinsamen Erlaß mit diesen Verhältnissen, Mittel zu einer Besserung werden in dieser Hinsicht allerdings noch nicht angepeht. Denn die Minister erklären selbst, und das ist das Wesentliche an dem Erlaß, daß bis zum 1. Juli von einer Besserung der Fleischnot keine Rede sein kann. Der Erlaß enthält im allgemeinen mehr gute Wünsche als durchgreifende Maßnahmen.

Die Minister ermächtigen die Oberpräsidenten, bis zum 1. Oktober Hauschlachtungen zu verbieten, stellen aber gleichzeitig fest, daß es sich bei diesem Verbot nur um eine vorübergehende Maßregel handelt. Am 1. Oktober spätestens werde das Verbot außer Kraft treten, da es, wie die Minister betonen, keinesfalls in unserer Absicht liegt, die an sich durchaus zweckmäßige Form der Selbstversorgung durch Hauschlachtungen für den nächsten Winter zu unterbinden. Ein Verbot oder eine Einschränkung der Hauschlachtungen nur bis zum 1. Oktober ist ein Schlag ins Wasser. Von dem 1. Oktober werden im allgemeinen Schweine nicht geschlachtet, und zumeist diese kommen in Verrotz, da Salz und Gammas im Hausgut nicht dauerhaft aufbewahrt werden können. Fallsch ist zweifellos auch, die Hauschlachtungen grundsätzlich für die zweckmäßige geübene Form der Selbstversorgung zu erklären. In der jetzigen Zeit dürfte kein Mensch, auch dann nicht, wenn er auf dem Lande wohnt, das Recht haben, das für ihn verfügbare Vieh für seinen Bedarf zu verwerten.

In dem Erlaß wird auch wieder darauf hingewiesen, daß die vorhandenen Bestände zur Deckung des Bedarfs bei den in der Provinz vorhandenen Magazinen der Provinzialverwaltung genügen werden. Diese Appelle zur Mäßigung werden durch ihre häufige Wiederholung nicht zweckmäßiger. Die Verwaltungen, die sich gut mit Vorräten versehen haben, denken gar nicht daran, sie zu be-

halten, die anderen ihren schon genutzten Vorrat „Magdeburg“.

In dem Erlaß heißt es dann weiter:
In wenigen Monaten werden sicherlich wieder ausreichende Bestände schlachtbarer Viehes verfügbar sein. Für die nächsten Monate aber, bis etwa 1. Juli, muß aus naheliegenden Ursachen die Beschaffung des erforderlichen Schlachtviehes an diesen Stellen auf Schwierigkeiten stoßen. Infolge des großen Futtermittelmangels sind die Bestände an schlachtbaren Schweinen zurzeit außerordentlich gering, dagegen die Aussichten auf die Erzeugung zahlreicher Kälber dank den getroffenen Maßnahmen für die nächsten Monate sehr günstig. Aus dem gleichen Grunde haben die Landwirte von ihren Rindviehbeständen, was zur Schlachtung geeignet war, größtenteils in den letzten Monaten bereits abgetrieben. Hieraus erklärt sich auch der Umstand, daß die Viehhändlerverbände gegenwärtig in den meisten Provinzen nur sehr geringe Viehmengen freihändig erwerben können. Diesen Verhältnissen wird, soweit es die Deckung des Fleischbedarfs irgend zuläßt, in den nächsten Wochen Rechnung getragen werden müssen. Es wird die Einschränkung im Verbrauche von frischem Fleisch auch dadurch erleichtert werden, daß zum Erlaß auf die vielfach noch vorhandenen Vorräte an Fleisch und Fleischwaren, insbesondere auch an Fleischkonserven, zurückgegriffen werden kann.

Der neue Erlaß wird an den Verhältnissen nichts ändern. Er läßt alles beim alten, überläßt den Bevorzugten ihre Vorräte und hat für die anderen nur Appell zur Mäßigung. Es muß anders geschehen, wenn die Zustände in der Nahrungsmitteleinsparung erträglich werden sollen. Der Selbstjukt müssen durch Freigabe der Vorräte räume geöffnet und die vorhandenen Nahrungsmittel müssen so verteilt werden, daß wirklich jeder Angehörige des deutschen Volkes seine entsprechende Menge an Nahrungsmitteln bekommt. Wenn man vor solchen Lösungen zurückbleibt, weil alle Anschauungen aus dem Wege zu räumen sind, dann zeigt man sich eben den Kriegsvorgängen nicht gewachsen.

Für die Volksstimme

in agieren, muß sich bei jeder Gelegenheit und erst recht vor dem Monatswechsel jeder Freund unseres Blattes zur Aufgabe machen.

Gerade in diesen Zeiten allseitigster Entscheidung ist es für einen Arbeiter unbedingt notwendig, die Arbeiterzeitung zu lesen. Die Volksstimme hat sich seit Ausbruch des Krieges alle Mühe gegeben, um keine Mägen geschont, durch Schweiß und Überanstrengung ihres Nachrichtenendienstes die Leser zu unterrichten, ohne sie zu verämbeln, den sozialistischen Gedanken zu jeder Gelegenheit zu propagieren und so zwischen der Arbeiterklasse dahinter und im Felde die geistige Verbindung aufrechtzuerhalten.

Die Volksstimme darf in keinem Arbeiterhaus fehlen.

Wer seinen Angehörigen im Felde eine große Freude machen will, bestelle für sie ein

Feldpost-Abonnement

auf die Volksstimme.

Die Volksstimme kostet monatlich 80 Pfennig, vierteljährlich 2,25 Mark.

Die Ausgabe der Brot- und Viehmarken, der Fett- und Kartoffelkarten für Mai und Juni findet am 29. April statt.

Die neuen Kartoffelkarten werden nur gegen Rückgabe des oberen Abschnitts der alten mit dem Namen und der Wohnung des Empfängers abgegeben. Daß die Verteiler der Brot- und Fettmarken es freundlicherweise übernommen haben, auch die Kartoffelkarten auszugeben, bringt für die Bevölkerung eine wesentliche Erleichterung. —

Fleischbrühe an fleischlosen Tagen.

Von einzelnen Seiten ist die Vorkehrung über die fleischlosen Tage dahin verstanden worden, daß damit auch die Verabfolgung von Fleischbrühen und der Verkauf sogenannter Bouillonwürfel und dergleichen an den betreffenden Tagen allgemein unterbunden sei. Da wades Fleischbrühe ohne Zugabe von Fleisch und Suppenwürfel, die Fleischteile nicht enthalten, nicht als Speise angesehen werden können, die teilweise aus Fleisch bestehen, unterliegt, wie der Magistrat mitteilt, die Verabfolgung dieser Speisen nicht dem Beschränkungsverbot der genannten Verordnung. —

Der Anruf der Kriegsbücherei des Roten Kreuzes.

Der im heutigen Anzeigenteil zu finden ist, verdient wärmere Unterstützung. Seit Kriegsbeginn hat diese Stelle über 1 Million Bücher, Zeitungen und Broschüren empfangen und weitergeleitet. Sie ist über den Bedarf am genauesten unterrichtet, und es kann nur dringend gebeten werden, Spenden aus der Provinz an diese Stelle zu leisten. —

Zum Neubau der Reichsbankhauptstelle.

Die Verhandlungen, die die Stadt mit der Reichsbank wegen Errichtung eines Neubaus der hiesigen Reichsbankhauptstelle führt, haben sich nun zu bestimmten Vorschlägen verdichtet. Danach ist als Bauplatz das Gelände vor dem Hauptportal des Domes, auf dem sich zurzeit das ehemalige Schloßhaus befindet, auszuweisen. Die Reichsbank hat sich zu der hierdurch geplanten Errichtung des neuen Dienstgebäudes unter den folgenden Bedingungen bereit erklärt: a) Sie übergibt der Stadt ihr Grundstück Große Münzstraße Nr. 6 und behält dessen unentgeltliche Benutzung bis zur Fertigstellung des Neubaus; b) die Stadt übereignet dagegen der Reichsbank die für den Neubau gewählte Baustelle; c) die Stadt tritt an Stelle der Reichsbank in den zwischen dieser und der Firma H. u. W. Mendorf in Schönebeck über die Errichtung der Gastwirtschaftsräume „Großer Kurfürst“ in dem Hause Breiter Weg Nr. 22/24 geschlossenen Vertrag ein; d) die Stadt trägt alle aus diesem Bauvertrage sich ergebenden öffentlichen Ausgaben einschließlich der Verzinsungszinsen. In den Bedingungen des Bauvertrages wird vom Magistrat bemerkt: Das Grundstück Große Münzstraße 6 ist 22 Ar 35 Quadratmeter groß. Der gemeine Wert des Grundstücks ist zur Veranlagung der städtischen Grundsteuer auf 343 000 Mark festgelegt. Die Größe der Neubausstelle ist mit 19 Ar 60 Quadratmeter anzunehmen. Von der Wertschätzung der auszuweisenden Grundstücke hat der Magistrat abgesehen, da nach dem ausdrücklichen Verlangen der Reichsbank nicht gleich große Werte sondern schlechthin Grundstücke gegen Grundstück ohne Ansehung ihrer Werte ausgetauscht werden sollen. Der Jahresmietzins für die von der Reichsbank provisorisch errichteten Räume im Hause Breiter Weg Nr. 22/24 beträgt 12 750 Mark. Mit dem Abbruch des Hauses Donnerstag 2 soll der Magistrat ein anfragen, wenn der Beginn des Neubaus ihn notwendig macht. Die Reichsbank beabsichtigt, mit dem Neubau erst nach dem Kriege vorzugehen. Die Stadtverordneten werden sich voraussichtlich am Donnerstag mit den Vorschlägen beschäftigen.

Die hiesige Militär-Polizei

Die hiesige Militär-Polizei ist mit, daß es sich auf weiteres Fortbestehen für den nächsten Winter nicht annehmen. Solche sind vielmehr ohne Angabe einer Militär-Polizei bei einer Postkarte anzugeben. Bei Annehmungen sind die Kreditbriefe vor der Abfertigung an den zuständigen Sammelstellen vorzugeben. —

Magdeburger Arbeitsdienst.

Der Arbeitsdienst für den Sommer 1916 ist schon erschienen und enthält alle für die Teilnehmer wichtigen Bestimmungen und Vorschriften sowie die Bestimmungen und Grundbestimmungen des Bundes, somit eine wesentliche Voraussetzung der Teilnahme 1916. Der Arbeitsdienst wird in der Ausgabe Nr. 11 am Freitag 1. Mai veröffentlicht. —

Arbeiterjugend.

Heute abend finden bei Klenow, Saal- Michael-Str. 10, im Saal der Arbeiterjugend, die Zusammenkünfte statt. Am Donnerstag für Altstadt und Alte Neustadt Georgenplatz 10, für Buchau bei Gomer, Grottenstraße 6. Die jungen Arbeiterinnen und -Arbeiter, die zu Ostern die Schule verlassen haben, sind besonders herzlich eingeladen. —

Unfälle.

Am Sonnabend abend fiel der Arbeiter Job. Z. aus Zohlen auf dem Krupp-Grabenweg von einem 5 Meter hohen Wehrt und zog sich einen Bruch des linken Knöchels zu. Der Arbeiter Valerian H., St. Michael-Str. 8 wohnhaft, zog sich in der Polteichen Fabrik infolge Ausgleitens eine Verletzung des rechten Knöchels zu. Der Schlosser Willi M., Mauerstraße 49 wohnhaft, fiel in der Maschinenfabrik von Otto Gerson u. Co. mit dem Kopfe so heftig auf ein Eisen, daß derselbe eine Gehirnerschütterung erlitt. Ähnliche Verletzungen wurden mittels Sanitätswagens nach dem Zentralfriedhof Krankenhaus gebracht. —

Betrug gegen ein Kind.

Am 25. d. M. vormittags gegen 9 Uhr hat ein unbekanntes Mädchen in der kleinen Jüterbockerstr. ein 9-jähriges Kind, das von der Mutter mit 13 Mark Geld zu einem Kaufmann in der Johann-Bergstraße gekauft war, an sich gelockt, es mit nach der Berliner Straße genommen, dort in ein Haus geschickt, um bei einer Frau eine Beschäftigung auszurichten, sich vorher aber das Geld geben lassen, mit dem es verschwunden war, als das Kind zurückkehrte. Die Frau ist etwa 15 Jahre alt, 1,60 Meter groß, blond, trägt graues Jackett, blauen Rock und weiß mit blau gestreifte Schürze. —

Gestohlen wurden am 19. d. M. nachmittags von einem Aufwarter während der Fahrt von der Wilhelmstraße nach der Güterabfertigung in der Bahnhofsstraße ein Koffer mit 59 Kilogramm Zinn, ein Koffer mit 25 aus einer unverriegelten Bodenlampe in der Wilhelmstraße ein hellgraues Sommerüberzieher; in der Zeit vom 23. bis 24. aus einer verriegelten Bodenlampe in der Greifener Straße zehn Briefkästen; am 24. nachmittags aus einer verriegelten Kasse, die sich in einer Gartenpavillone in der verlängerten Rosdager Straße befindet, eine Ente und mehrere kleine Kanarienvögel; am 25. nachmittags vor dem Hause Mauerstraße Nr. 16 ein Fahrrad „Müller“. —

Wo sind die Pferde?

Am Sonntag den 2. d. M. hat ein unbekanntes, anscheinend stoppelstreich, in Nauendorf bei Weidburg auf Grund eines gefälligen Scheines ein Pferd, dunkelbraune Stute, etwa 15 Jahre alt, 1,65 Meter groß, und am Sonntag den 16. d. M. zwei Pferde, und zwar einen Nachschwallach mit einer weißen Hinterhand, etwa 1,70 Meter groß, harter dänischer Schlag und topiert, sowie eine braune Stute, etwa 1,68 Meter groß, auf dem linken Auge erblindet, leichter kanadischer Schlag, mit einer Galle am rechten Hinterbein, nachweislich abgeholt. Der Betrüger ist etwa 25 Jahre alt und hat gelbe Gamaschen getragen. Der Verbleib der Pferde ist nicht bekannt. —

Ein Dieb genommen

wurden der als Fahrrad Dieb bekannte Arbeiter Kurt Heineke von hier, der am 15. d. M. abends vor dem Hause Breiter Weg Nr. 2 und am 22. abends vor dem Hause Alte Kurfürststraße Nr. 14 je ein Fahrrad gestohlen hat; die Arbeiterin Anna Braumann aus Groß-Ammenleben, die am 28. v. M. dortselbst etwa 50 Mark aus Wollwaren gestohlen hat; ein Hausdiener von hier, der seinem Arbeitgeber 27 Mark untergeschlagen und vier Damentaschen gestohlen hat; die Arbeiterin Emma Schmidt aus Hundsfeld und Otto Weisleder aus Hamersleben, die am 25. d. M. nachmittags in der Alten Mühlstraße ein Fahrrad gestohlen haben und zu verhaften. —

Theater, Konzerte etc.

Besp.-Lungen.

Wilhelm-Theater.

Ein neuer Schwan Die Diener lassen bitten von Edmund Ritter und Toni Jankelosen ging mit der Musik von Hermann Hoferer am zweiten Ostertag erstmalig in Szene. Die Diener auf verschiedenen obigen Gütern betrauteten alljährlich, wenn die Herrschaften im Bade sind, eine Festlichkeit, auf welcher sie sich als Geborne von, auf und ab und zu gegenseitig respektieren. Wer die Witze verlegt, zahlt in die Pinke, und das kommt der gemeinsamen Kaffe zugute. Nun begab es sich, daß Herr von Gerng, vom Sammelberg, der Kommerzienrat und neugeborene Eigentümer eines erbliebigen Stammschloßes, seine Witze bei den unliegender Edele zu schneiden beabsichtigte und, da er noch nicht die Hof- und bürgerliche Kollieje der eigener Darstellbarkeit gegenüber besaß, infolge einer kleinen Nahe seines demutbaren Geistes zu eben dieser Feindschaft des Pseudo-Adels gelangte wurde: Die Diener lassen bitten. Er fühlte sich ungemein wohl bei seinen neuen reichsfröhen Nachbarn, wurde gedrückt und mit Kognak getränkt, schloß Freundschaften und Brüderlichkeiten und den letzten Abend mit einem reichen Meßwein, nachdem der Zusammenkunft der Zustand durch den legitimen wiederhergestellt worden ist, ergaben sich die unaussprechlichen Konsequenzen. Aber die peinliche Situation für Schmecke bringt für ihn nach der Partie, daß sein Tochterchen die schon früher erprobte freierliche Partie bekommt und die „Müge“ veranlaßt über den bürgerlichen Zustand ganz zufrieden ist. In diesem ansonsten Situationen welchen Schwankstoff hat Kapellmeister Hoferer eine entsprechende flotte Musik geschrieben, welche die dialogische Wirkung hebt und im ganzen als vornehmhaft und von musikalisch genannter als sehr wesentlicher Bestandteil des Schwanles bezeichnet werden muß. Die spezielle Aufmachung, für welche Direktor A. o. b. e. r. t verantwortlich war, hatte selbst für ein verhältnismäßig junges geschmackvolles Wirken erreicht. Heber die Einzelheiten, die mit Recht sehr dankbar vom Publikum aufgenommen wurden, gab der Zettel Auskunft. Es gibt fast nur große Rollen im Stücke, die alle mit neuen Einführungen individuell behandelt wurden. Da das Publikum die Weisheit nach dem Spiel aufnahm, werden die Diener gewiß so an die fünfundsiebzigmal bitten lassen. —

Wittteilungen der Direktionen.

Stadttheater.

Freitag und Sonntag „Jacquerbaron“. Sonnabend „Ethel“ (Schillerfeste haben Gültigkeit). Montag „Fest auf dem Felsen und Jodel“. Anfang der Vorstellung 8 Uhr. Der Vorverkauf hat begonnen.

Zentraltheater-Restaurant.

Für den durch seine lange erfolgreiche Tätigkeit am hiesigen Plage so überaus beliebt gewordenen Kapellmeister Andi Bach findet am Freitag dieser Woche ein großes Benefizkonzert statt. —

Briefkasten.

Bittsteller aus dem Felde.

Wir bekommen fast täglich Zuschriften von Feldgrauen, durch die in der Zeitung um Schenkung von Musikinstrumenten, Büchern, Zeitschriften und sonstigen Dingen gebeten werden soll. Die Einzelbitten häufen sich so, daß sie durch die Beschränkung kaum den erwünschten Erfolg haben würden. Es erheben sich zweckmäßiger, derartige Bitten an die auf diesem Gebiet wirkenden Organisationen zu richten. Eine geregelte Verteilung muß auch hier stattfinden. Das Rote Kreuz sammelt die gesammelten Gegenstände und sorgt dafür, daß berechnete Wünsche erfüllt werden.

Und da dieser Sohn ihres Lebensherbes Stille war, drohte die Not. Sie kam ihr mutig zuvor, trat ihr entschlossen entgegen. Rechte sich den vielen tausenden Schwestern an, die in die leeren Werkstätten und Fabriken einzogen, die kämpfenden Männer zu ersetzen. „Metallwarenfabrik“ stand über dem Tore, durch das sie schritt.

Die Härte der ersten Arbeitstage legte sich schwer auf ihre Schultern, lähmte alle Gelenke, schlug alle Glieder, zerriß die Hände. Sie atmete die beizende Luft der Werkstatte, hastete mit kurzen Schritten zu Brot und Fett.

Ihr Körper überstand den Kampf, sie siegte. Der Sohn schrieb aus Belgien, Dänern.

Die Werkstatt stöhnte und zitterte.

Greisenerfüllte Wochen wurden Monate. Die Frauen an den Drehbänken atmeten schwerer.

Ein Jahrl. Da hatten schon viele gewechselt; geschwächte waren gegangen, neue und starke gekommen. Einigemal war ein schwarzes Kleid durch die Räume geweht und feuchte Augen hatten Mitleid gefunden. In aller Frauen Herzen lobte in den stillen Tagen die lange niedergezwungene Sehnsucht nach dem Lieben auf. Die heimliche Sehnsucht wuchs vereint zur mächtigen Flamme.

Und die Werkstatt dröhnte und zitterte, Tag und Nacht, Nacht und Tag. . .

Eines Morgens, als draußen alles weiß war und die nackten, schwarzen Bäume wie eine Trauergesellschaft vor der Werkstatt standen, war sie im Bureau. Sie hielt eine Karte in der Hand, zeigte die und ging nach einigen Minuten mit seltsamen Schritten zur Tür. Da schwand ihre Stärke, brach sie zusammen. . . Ihr Schrei, der wahnsinnige Schrei, in dem die ganze Seele der bezauberten Mutter war, füllte den Raum, trommelte gegen die Scheiben und Wände, gellte in allen Ohren, betäubte das Stottern und Stöhnen der Werkstatt: „. . . Und . . . ich . . . habe . . . Granaten . . . gemacht . . .!“

Dann sah ich sie. Wachte in die todtraurigen Augen, die alles Leid des Weibes zeigten: denummer der Seele, des Herzens; die Falten, die zu den Augenwinkeln liefen, schienen alle großen und kleinen Sorgen, jeden Schmerz, den ihr Körper gelitten, zusammengesunken und in diese beiden Menschenaugen ausgegossen zu haben. Und als ich die wenigen Worte der Mutter zum andernmal gehört, da sagten mir ihre schmerzweiten Augen dies:

Die Sehnsucht der schaffenden Frauen wird wachsen und wachsen, unheimbar. Sie wird sich in das Werk ihrer Hände ergießen und den Keim des Todes erschiden. Und einst werden, wie auf einen Wink, die Granaten in den Lüften stillstehen und weiße Friedensstauben sich der Erde und den Menschen schenken. . . — Karl Wetter.

Drahtlose Telephonie über 9000 Kilometer.

Dem bekannten Erfinder M. J. Pupin, einem Russisch-Amerikaner, ist es gelungen, eine drahtlose telephonische Verbindung über 9000 Kilometer herzustellen. Das entspricht etwa der Entfernung von Neuport bis Berlin, so daß mit dieser Erfindung sich die Möglichkeit eines drahtlosen telephonischen Verkehrs zwischen Neuport und den europäischen Hauptstädten eröffnet. M. J. Pupin hat über seine Erfindung in der National Academy of Science einen Vortrag gehalten, den die „Umschau“ unter Weglassung der leider darin enthaltenen deutschfeindlichen Ausfälle auszugsweise wiedergibt und dem wir folgende hochinteressante Tatsachen entnehmen:

Schon vor einiger Zeit wurde berichtet, daß ein drahtloses Gespräch zwischen Arlington in Washington und Mare Island bei San Francisco über eine Entfernung von 4500 Kilometern gelungen sei und daß dieses Gespräch auch in der 8800 Kilometer

entfernten Gresslation auf Hawaii vernommen wurde, wobei allerdings sich Störungen durch die Luftleitfähigkeit in unangelegener Weise in Form von schußähnlichen Detonationen bemerkbar machten. Pupin hat es nun fertiggebracht, diese Störungen zu beseitigen. Er leitete über die hierbei angewandte Methode sowie über das Prinzip der drahtlosen Telephonie über weite Entfernungen in dem erwähnten Vortrag mit:

Nachdem es gelungen war, elektrische Generatoren herzustellen, die sehr rasche elektrische Schwingungen in der Zahl von 20 000 bis 200 000 pro Sekunde erzeugten, und zwar gleichmäßig und geräuschlos, handelte es sich darum, diese Wellen durch ein Mittel so zu verändern, daß diese Veränderungen dem Wechsel der Tonwellen beim gesprochenen Wort entsprächen. Auch das wurde erreicht. Aber bei den ungeheuren Entfernungen, die es zu überbrücken galt, kamen die Wellen bei der Empfangsstation so schwach an, daß kein Instrument ihre Gegenwart hätte feststellen können. Da machte Pupin vor einigen Jahren die geniale Erfindung des „Verstärkers“, der die schwache Welle in unangelegener verstärkter Form wiedergibt, ohne ihren Charakter zu verändern. Jetzt konnte man sich bereits auf 8000 Kilometer verständigen, aber diese Verständigung wurde oft gestört durch die zahlreichen elektrischen Wellen, die ständig die Erdatmosphäre durchkreuzen und die durch den „Verstärker“ natürlich auch ins Ungemessene vergrößert werden.

Die letzte wichtige Erfindung Pupins war nun die, einen Teilwellenleiter zu konstruieren, der zwischen die Gebantenne und den Empfänger eingeschaltet wird und der nur Wellen von bestimmter Länge durchläßt. Da die atmosphärischen elektrischen Wellen meist von sehr kurzer Länge sind im Vergleich zu denen, die durch den elektrischen Generator in den Raum gesandt werden, so kann man es also jetzt, indem man den Teilwellenleiter auf eine bestimmte Länge einstellt, es ermöglichen, nur solche Wellen hindurchzulassen, die das gesprochene Wort übermitteln, während die störenden Nebengeräusche ausgeschlossen werden. Damit ist nach Pupins Ansicht theoretisch die Möglichkeit einer drahtlosen Verständigung zwischen allen beliebigen Punkten der Erdoberfläche gegeben, wenn man nur auf der Gebantenne genügend starke Wellen erzeugen kann. Das nächste praktische Ergebnis dürfte, wie schon eingangs erwähnt, die drahtlose Telephonie zwischen dem europäischen und dem amerikanischen Festland sein. —

Rühlungsanlagen für Kriegszwecke.

Die Kälteindustrie, deren großartige Ausgestaltung erst in den allerletzten Jahren erfolgte, die sich in eben dieser Zeit immer mehr Arbeitsgebiete zu erwerben mußte und die in der Lebensmittelerzeugung der kommunalen und häuslichen Organisationen bereits der gewichtige Faktor für den Ausgleich zeitweiliger Störungen in der Zufuhr geworden ist, hat gerade im Kriege ihre Möglichkeit am weitestgehenden zu entfalten vermocht. Hier ist vor allem die ganz besondere Inanspruchnahme der Kälteindustrie für die Sprengstoff- und Schießpulverfabrikation, die Munitionsherstellung und für die günstigste Einrichtung von Festungen hervorzuheben, die der Kälteindustrie eine erweiterte Bedeutung geschaffen hat. Die für die einzelnen Anwendungen geeigneten Maschinen, zu denen sich bei weiterer Anpassung immer neue Typen gestalten, stellen bereits einen ganz speziellen Zweig der Kälteindustrie dar.

Die bei der Schießpulverfabrikation nötige Verarbeitung der Nitrosäure in Nitroverbindung, wie Ludwig Dirich in der „Chemiker-Zeitung“ ausführt, zur Verminderung der Explosionsgefahr eine Abkühlung auf mehrere Grad unter Null. Der ebenfalls dabei gebrauchte Alkohol und das Nitron müssen schon vorher mit Kälte behandelt sein. Ebenfalls zur Vermeidung der Selbstentzündung, die bei den jetzt meist angewandten rauchlosen Pulversorten sehr leicht eintritt, werden die Munitionskammern der Kriegsgeschütze mit Kältemaschinen gekühlt, wie sie nun auch in den Tropen ein Verlangen nach Möglichkeit machen und von den gewöhnlichen Kompressionskältemaschinen jetzt abzuweichen. Die gleiche Schiffschiffanlage besorgt auch die Probierräume mit den entsprechenden

niedrigen Temperaturen, erhält das Material frisch und zeigt weniger für Mägen und jauchende Zweck.

Große Anlagen wurden in den letzten Jahren namentlich in den Festungen eingerichtet, die im Falle einer Belagerung mithelfen können, durch Konfervierung leicht verderblicher Nahrungsmittel die Verteidigung zu stärken und die den Vorrat an Lebensmitteln zu vergrößern. Rußland hatte Größtes, Kowalew-Gorajewski und Prof. V. V. V. in dieser Beziehung glänzend ausgeführt und hatte für Kommando bei Minsk bereits eine Kälteanlage von jährlich 300 000 Kalorien Deutschland stehen, die nun die umgekehrte Anordnung einnimmt. Rußland könnte die durch mangelnde Ausführung leicht angelegten Lebensmittelvorräte ohne seine bedeutenden Gefrieranlagen in Gafak und Turin-Severin nur schwer erhalten. Die gesamten Stoppangelegenheiten, die festen und fahrenden Lazarette haben ebenfalls den Bau großer Anlagen für die Konfervierung veranlaßt, die für die Hygiene im Falle von gütigen Einfluß sein können. — * *

„Das muß am Mehl liegen. . .“

Der „Frankfurter Zeitung“ wird folgendes Kriegserlebnis mitgeteilt: Zu jenen Tagen — es war Mitte September — lag hoch oben in den Bergen die Süharer noch nicht ganz abgetrieben und die bairischen Landwehr-Pioniere, die da oben lagen, hier und da noch ein Ei. Freilich, es gehörte mehr als ein Spürsinn dazu, ein so seltenes Ding aufzufindern und jezt, welche war auch unter Brüdern seinen Taler wert. Und eines Tages entdeckte ein Unteroffizier in einem kleinen Dorf, „Gib's heut' abend Pfanntuchen!“ jubelte er zu seinen Kameraden. „Wer von Euch hat Pfanntuchen dabei?“ Ein einjähriger Unteroffizier meldete sich; er war gerade zwei Tage vorher aus der Garnison gekommen. „Wenn Ihr Bier trinkt und Fett habt und ein bißl Milch, will ich Euch Pfanntuchen machen, wie Ihr sie noch nicht gegessen habt. Als ammer erlernt man das Kochen.“ — „Alles da!“ war die Antwort. „Madame hat gut für uns gesorgt, bevor sie davonlief.“ „Schau Dir nur einmal die Küche an. Da gib's zu sehen, der Jücker und Pfeffer und Meis und Gott, wer noch was alles.“ Der Abend kam. In der Stube saßen die Kameraden um den Tisch. Aus der Küche hörte man das Klirren des besten Zugs in der Bratpfanne, und ein Geräusch zwängte sich durchs Schloßloch, sich und wiederbeizend. Aber auf einmal rumpfte ein eißige Kiste. „Da Sarrament, der Mehl löst ja die Pfannstücken ab.“ „Er hat doch Fett gemeint!“ schrie er und wurde zu wütend. „Dicker Quark geht heraus. Mensch, ja was hat's denn? Du erstickst ja!“ Aus dem Qualm löste sich langsam die behäbige Gestalt des Kochs. Tränen, die der Qualm gelöst, räumen ihm aus den geröteten Augen. „Ach, weißt nicht, was das ist. Steinhart sind die Pfannstücken. Das muß rein am Mehl liegen. . .“ — „Die Eier waren gut!“ belohnte ihn Kamerad ängstlich.

Der Koch nahm mit den Fingern die Pfannstücken aus der Pfanne. Wie eine Oblade brach der Kuchen auseinander, und als er auf den Boden fiel, gab's einen Knall. „Das is kein Mehl, fuch'n nüt!“ erklärte der Unteroffizier bestimmt. — „Das muß rein am Mehl liegen!“ wiederholte der belohnte Koch und ließ die Mehlkütle aus der kaltdankten Küche.

Einer griff hinein, ließ das Mehl durch die Fingerringe fließen, beachtete die Lücke genauer und botte ein Taucherkocher heraus. Dann ließ er zu lachen an. „Da gib's ja drauf, Pfannstücken, mit Gips kann man leicht die Pfannstücken laden!“ — * *

Verlustliste Nr. 511.

Von Truppenteilen, denen Truppen aus unserm Verbandsbezirk angehören, weist die Liste auf: Mejerbe-Infanterie-Regiment Nr. 16, Infanterie-Regiment Nr. 41, Mejerbe-Infanterie-Regiment Nr. 78, Mejerbe-Infanterie-Regiment Nr. 10, Infanterie-Regiment Nr. 172, Infanterie-Regiment Nr. 10, Jäger-Bataillon Nr. 4, 2. Pioneer-Bataillon Nr. 4 und 2. Pioneer-Pionier-Kompanie des 4. Armee-Korps.

Verlustliste Nr. 512.

Von Truppenteilen, denen Truppen aus unserm Verbandsbezirk angehören, weist die Liste auf: Infanterie-Regiment Nr. 93, Mejerbe-Infanterie-Regiment Nr. 227, Infanterie-Regiment Nr. 14, Gebirgs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 216. Berner enthält die Liste den Vermissten-Nachweis Nr. 9. —

Vor Jahr und Tag.

Roman von Wilhelm Holzamer.

(46. Fortsetzung.)

Karlsruhe 1908.

Aber glatt ging die Arbeit nicht vonstatten, trotz aller Beilichkeit in den Aufschüttungen und der genauesten Prüfung des Materials; es verging fast kein Tag ohne Dammrutisch, und keine Woche, daß nicht ein Arbeiter verunglückte, leichter oder schwerer, wie's das Unglück wollte. Der Ingenieur Kamper wohnte beim alten Gohjel. Er hatte sich von ihm ein Zimmerchen gemietet, weil nun auch ständig des Nachts gearbeitet werden mußte, als der Damm eine gewisse Höhe erreicht hatte. Hier konnte er stets an Ort und Stelle sein und die Arbeit von seinem Fenster aus beobachten, denn das Fenster der Werkstatt ging gerade auf den „hohen Damm“ hinaus. Der Ingenieur kam öfter in die „Schöne Aussicht“, und eines Tages machte er aus, daß er hier sein Mittag- und Abendessen nehmen wollte.

Die Dorth war dagegen und machte allerhand Einwände, aber der alte Kofenzweig hieß sie schweigen. So mußte sie sich fügen.

Es war ihr nun immer so, als liege ein Alp auf ihr, wenn der Ingenieur da war. Sie fühlte sich an allen Gliedern gebunden, als wenn ihr eine Kette angelegt wäre — oder als wenn sie Blei in den Knochen hätte. Und einmal traf sie sein Blick. Dieser Blick ging ihr durch Mark und Bein. Sie wollte aber nicht so angesehen sein. Drum hob sie erst recht den Kopf und schaute auch ihn ins Auge. Aber sie hielt's nicht aus. Sie mußte den Kopf senken und in den Schoß sehen, und sie spürte, wie ihr die Blut in den Wangen und am Hals hämmerte.

Er sollte ihr nur fern bleiben. Er sollte es nur nicht wagen, ihr nahe zu kommen. Dann gab's ein Unglück. Er blieb ihr auch fern. Er kam still, blieb still und ging still. Kam ein gutes Wort — ein „Danke schön“, wenn sie lachte, ein „Gute Nacht“, wenn er etwas wollte. „Guten Tag!“ und „Guten Abend!“ das war alles. Aber seine ganze Art und seine Augen, die wie Stahl waren und so unerbittlich bezwangen, daß man ihn fürchten mußte vor laute Keipheit, den man vor ihm hatte — die waren mehr

als Worte und Unterhaltung. Die waren wie ein Frost, der auf den Feldern liegt, so bezwingend kalt — und waren doch auch wie eine Spannung in der Luft, ehe ein Gewitter losbricht.

Ob er gut war? Den ganzen Tag dachte die Dorth an ihn. Und sie hörte genau, was die Leute von ihm erzählten.

„Streng, aber gerecht,“ hieß es, „und wie er seine Sache versteht!“

Und: „Stolz ist er — vor keinem beugt er sich — und kommt der Oberingenieur von Mainz, dann weiß man nicht, wer der Vorgelegte ist und wer der Untergebene.“

„Er ist ein Preuss!“ rief einer ein. Aber niemand hörte davon.

„Er ist seiner Sache vollständig sicher — er kennt jeden Stein, der im Damm drinsteckt. Widerrede duldet er nicht, und will er, der Oberingenieur, etwas dreinreden, wird er jedesmal abgeführt. Nur manchmal ist's vorgekommen, daß der Kamper gewogen hat — mit einem feinen Lächeln. Dann ist, wenn der Oberingenieur fort war, gerade das Gegenteil von dem gemacht worden, was er angeordnet hat. So ist er — es ist fast noch schlimmer, wenn er schweigt, als wenn er redet.“ Die Dorth wollte sich's nicht eingestehen, aber solche Reden freuten sie. Sie war heimlich stolz drauf, denn sie sagten gerade das, was sie selbst von dem Ingenieur dachte.

Wenn er nur nicht die scharfen, bezwingenden Augen hätte, die wie Augen von einem Weiß blickten, wenn er „stößt“ und seines Raubes sicher ist.

Er konnte wohl nicht gut sein, er konnte nur bezwingen und unterkriegen. Er hatte einen ganz in seinem Sinne. Die Dorth wehrte sich dagegen — aber sie fühlte es doch, es war auch etwas über ihr wie ein Bann und ein Zwang. So sehr sie Furcht davor hatte, von ihm angesehen zu werden — sie ertappte sich immer wieder dabei, daß sie seinen Blick suchte. Als ob sie bezwungen werden wollte — sie konnte ihn am Ende doch beharren.

Es war eine beständige Last, die Gefahren zu wagen. Ein Spielen mit dem Feuer — und doch schien er ihr ja gar nicht gefährlich, was ging er sie denn an! Nichts. Ging sie ein Mensch auf der Welt etwas an!

Ein Mensch auf der Welt? Keiner! Keiner, und wenn er voller Gold und Edelstein hinge!

E einmal traf der Wetterlein mit dem Ingenieur zusammen. Die Dorth war erkrankt, wie gut sich die beiden zusammen unterhielten. Das hätte sie weder dem einen noch dem andern zugestimmt. So zwei grundverschiedenen Menschen! Merkwürdig! Nun konnte der Ingenieur auch geistreich sein. Die beiden saßen lang beisammen. Der Ingenieur bestellte sogar noch einen halben Schoppen Wein — er trank sonst nie zwei halbe — während der Wetterlein bei dem einen blieb. Von nun an kam's, daß die zwei sich öfter trafen. Der Wetterlein kam ein bißchen später oder blieb ein bißchen länger, der Ingenieur ging von seiner festgesetzten Stunde nicht ab.

Dem Lehrer gefiel der Mann. Das war einer, der das Herz auf den rechten Fleck hatte und in dem, was er sagte, den Nagel auf den Kopf traf. Er imponierte dem Lehrer und er fand gewissermaßen einen Halt an ihm.

Das Garte und Feste an ihm, das Scherfe in seinen Augen, das fühlte er nicht abstoßend, sondern wohlthuend. Es zog ihn an. In ihm war alles wie ein Fendelgang gleichmäßig, ruhig. Da war der Ingenieur wie das Aufheben vom Schlage und wie der Stundenschlag selbst. Eine Ergänzung — ach, der Wetterlein konnte sich alles so schön auslegen! — und so wurden sie ganz gute Freunde, soweit man eben mit ihm gut Freund sein konnte, denn er trug nicht sein Herz auf der Zunge und schloß die Lippen eher, als daß er sie öffnete.

Eines Tages sagte der Wetterlein zur Dorth:

„Fräulein Dorthchen, das wäre ein Mann für Sie!“ Die Dorth sah ihn an. Der Lehrer machte so Schätze für gewöhnlich nicht. Und er war auch jetzt vollständig ernst, er hatte es aufrichtig gemeint und aus seinem selbstlosen Herzen heraus gesagt. Die Dorth wollte die Spitze abbiegen und eine wegwerfende Aeußerung dagegen tun. Sie mußte wohl, was sie sagen wollte, aber sie brachte es nicht heraus.

„Ja,“ nickte der Wetterlein, „so ein ganzer Mehl — in Ernte, Fräulein Dorthchen — der soll Sie zur Frau haben. Und Sie ihn — herzlich gemeint, als ihr alter Freund.“ Er streifte ihr über die Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 29. April 1916.

April.

Schon hat im Birkenholz ein Fink gelacht,
Die fernen Zweige hängen wie Korallen
Im Blau. Durch aufgetaner Himmel Hallen
Segelt und bläht sich schwerer Wolken Fracht.

Nach liegt das Eis im Panzerkleid zur Wacht
Vor einer lichtbeglückten Wiesenrunde.
Dort riß der Sonnenstrahl mit heißem Munde
In Morgennebeln. Sie ist grün erwacht;

Es pulst und pocht von neuerstandnen Säfte,
Sie rühren an die dunkeln Blätterwiegen
Und drängen lichtwärts mit vereinten Kräfte,

Sie steigen hoch in schlanken Birkenstäben
Und kämpfen, bis des Frühlings Fahnen fliegen
Und Sieg auf Sieg auf lichte Farben besten.

(Aus dem „Dürmer“)

Else v. Holten (Magdeburg).

Ein sozialdemokratischer Stadtrat.

In Magdeburg ist das Amt eines unbesoldeten Stadtrats frei geworden, ein Amt, zu dem in Preußen vor dem Kriege niemals ein Sozialdemokrat hie würdig befunden wurde. Weder wurde ein solcher von den bürgerlichen Reichstagen der Stadtverordneten-Sitzungen gewählt noch von der Regierung bestätigt.

Nach hierin hat der Krieg eine Wendung hervorgerufen. Wir haben heute bereits in einer großen Anzahl preussischer Städte sozialdemokratische Stadträte, so in Berlin, Breslau, Schöneberg, Bielefeld, um nur einige dieser Orte zu nennen. Der Umstand, daß die Sozialdemokratie den Vorwurf der „Vaterlandslosigkeit“, den sie schon immer mit Worten zurückgewiesen hatte, ohne daß ihr von ihren bürgerlichen Gegnern geglaubt wurde, bei Kriegsausbruch auch durch die Tat zurückwies, hat diesen Umstand hervorgerufen und in bürgerlichen Kreisen die Einsicht entstehen lassen, daß es in Zukunft nicht mehr geht, den Sozialdemokraten die Gleichberechtigung vorzuenthalten.

Diese Auffassung ist in unzähligen Reden und Schriften, selbst ehemals sehr unverständlicher Gegner unter Partei niedergelegt worden. Wir wollen aus dem vielen darüber vorliegenden Material heute nur einige Worte des nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Dr. Wöhre zitieren, die er vor einigen Monaten im „Deutschen Kurier“ veröffentlichte. Dr. Wöhre vertritt sich über die Stellung der Sozialdemokratie zur monarchischen Krone, wobei er dem Sinne nach ausführt, daß darin keine eine Wendung eintreten werde, und fährt dann fort:

Trotzdem steht der Reichstagsabgeordnete Verbindung und veranlaßt auch seinen Monarchen, Männern nachzutreten, die eine ganz andre Staatsverfassung als Ideal erheben, als sie ihm, dem ersten Beamten eines monarchischen Staatswesens, vorschwebt. Eine solche Verbindung kann nur gestiftet werden, wenn Kaiser und Kanzler entschlossen sind, von der positiven, gleichberechtigten Mitarbeit nicht Karrieren auszusuchen, die programmatisch andre Staatsideale erstreben, die aber mitgearbeitet haben und Stromesflutes ihrer treuesten und besten Anhänger hingaben, um den besagenden Staat mit seiner monarchischen Spitze in der ersten und schwersten Stunde zu sichern, vor der er jemals gestanden hat. Eine solche Verbindung kann nur erstrebt werden, wenn die Sozialdemokratie als völlig gleichberechtigt anerkannt wird, gleichgültig ob auch in späterer Zeit Reden gehalten werden und Bestimmungen vorkommen, die früher Forderungen enthielten nach Ausnahmengesetzen und ähnlichen Maßnahmen.

Ähnliche Neuierungen liegen auch von andern nationalliberalen Politikern, so z. B. von dem Landtagsabgeordneten für Magdeburg, Schiffer, vor. Im Magdeburger Stadtparlament ist die nationalliberale Partei ausschlaggebend; ihre Anhänger bilden die Mehrheit der Versammlung. Sie erhalten somit Gelegenheit, zu zeigen, daß auch in Magdeburg der neuen und allein berechtigten Auffassung der Dinge Rechnung getragen wird. Inwiefern hat die bevorstehende Stadtratswahl auch ein gewisses politisches Interesse. Sie wird zum erstenmal in Magdeburg seit Beginn des Krieges die Stellung der bürgerlichen Parteien zur Sozialdemokratie vor aller Öffentlichkeit kund werden lassen. Daß die Entscheidung anders als in dem Sinne von Wöhre, Schiffer u. a. ausfallen könnte, ist wohl schon aus dem Grunde nicht anzunehmen, weil die Rückwirkungen eines gegenständlichen Verhaltens auf die Sozialdemokratie und ihre Anhänger — vom bürgerlichen Standpunkt aus gesehen — sehr unerwünscht sein müßten.

Fleischknappheit bis zum 1. Juli?

In den letzten Tagen haben sich die Rumoren auf dem Gebiete der Fleischversorgung weiter verschärft. Drei preussische Minister beschäftigen sich in einem gemeinsamen Erlaß mit diesen Verhältnissen, Mittel zu einer Besserung werden in dieser Kundgebung allerdings auch nicht angegeben. Denn die Minister erklären selbst, und das ist das Wesentliche an dem Erlaß, daß bis zum 1. Juli von einer Besserung der Fleischnot keine Rede sein kann. Der Erlaß enthält im allgemeinen mehr gute Wünsche als durchgreifende Maßnahmen.

Die Minister ermächtigen die Verordnungsstellen, bis zum 1. Oktober Hauschlachtungen zu verbieten, stellen aber gleichzeitig fest, daß es sich bei diesem Verbot nur um eine vorübergehende Maßregel handelt. Am 1. Oktober spätestens werde das Verbot außer Straff treten, es sei, wie die Minister betonen, keinesfalls in unserer Absicht liegt, die an sich durchaus zweckmäßige Form der Selbstversorgung durch Hauschlachtungen für den nächsten Winter zu unterbinden. Ein Verbot oder eine Einschränkung der Hauschlachtungen nur bis zum 1. Oktober ist ein Schlag ins Wasser. Vor dem 1. Oktober werden im allgemeinen Schweine nicht geschlachtet, und zum Teil diese kommen in Verordnungsstellen, da Stab und Hammel im Hauskalt nicht dauerhaft aufbewahrt werden können. Folglich ist zweifellos auch, die Hauschlachtungen grundsätzlich für die zweckmäßige gegebene Form der Selbstversorgung zu erklären. In der jetzigen Zeit dürfte kein Mensch, auch dann nicht, wenn er auf dem Lande wohnt, das Recht haben, das für ihn verfügbare Vieh für seinen Bedarf zu verwerten.

In dem Erlaß wird auch wieder darauf hingewiesen, daß die vorhandenen Bestände zur Deckung des Bedarfs bei den im nächsten Monat zu erwartenden Anstrichen „genügen“ werden. Diese Appelle zur Mäßigung werden durch ihre häufige Wiederholung nicht zweckmäßiger. Die Verantwortlichen, die sich gut mit Vorräten versehen haben, denken gar nicht daran, sie zu be-

achten, die anderen über schon gezwungen, zerrufenen „Mäßigung“.

In dem Erlaß heißt es dann weiter:

In wenigen Monaten werden sicherlich wieder ausreichende Bestände schlachtreifen Viehes verfügbar sein. Für die nächsten Monate aber, bis etwa 1. Juli, muß aus nachstehenden Ursachen die Beschaffung des erforderlichen Schlachtviehes an vielen Stellen auf Schwierigkeiten stoßen. Infolge des großen Futtermittelmangels sind die Bestände an schlachtreifen Schweinen zurzeit außerordentlich gering, dagegen die Aussichten auf die Erzeugung zahlreicher Ferkel dank den getroffenen Maßnahmen für die nächsten Monate sehr günstig. Aus dem gleichen Grunde haben die Landwirte von ihren Rindviehbeständen, was zur Schlachtung geeignet war, größtenteils in den letzten Monaten bereits abgetrieben. Hieraus erklärt sich auch der Umstand, daß die Viehhändlerverbände gegenwärtig in den meisten Provinzen nur sehr geringe Viehmengen freihändig erwerben können. Diesen Verhältnissen wird, soweit es die Bedeutung des Fleischbedarfs legend zuläßt, in den nächsten Wochen Rechnung getragen werden müssen. Es wird die Einschränkung im Verbrauch von frischem Fleisch auch dadurch erleichtert werden, daß zum Erlaß auf die bereits noch vorhandenen Vorräte an Fleisch und Fleischwaren, insbesondere auch an Fleischkonserven, zurückgegriffen werden kann.

Der neue Erlaß wird an den Verhältnissen nichts ändern. Er läßt alles beim alten, überläßt den Bedorjungen ihre Vorräte und hat für die andern nur Appell zur Mäßigung. Es muß andres geschehen, wenn die Zustände in der Nahrungsmittelversorgung erträglich werden sollen. Der Selbstschutz muß durch Zwang die Vorräte räume geöffnet und die vorhandenen Nahrungsmittel müssen so verteilt werden, daß wirklich jeder Angehörige des deutschen Volkes seine entsprechende Menge an Nährwerten bekommt. Wenn man vor solchen Lösungen zurückbleibt, weil alle Anschaffungen aus dem Wege zu räumen sind, dann zeigt man sich eben den Kriegsgewinnlüssen nicht gewachsen.

Für die Volksstimme

zu agitieren, muß sich bei jeder Gelegenheit und erst recht vor dem Monatswechsel jeder Freund unsers Blattes zur Aufgabe machen.

Werde in diesen Zeiten weltgeschichtlicher Entscheidung es für einen Arbeiter unbedingt notwendig, die Arbeiterzeitung zu lesen. Die Volksstimme hat sich seit Ausbruch des Krieges alle Mühe gegeben, um seine Kosten zu decken, durch Schnelligkeit und Zuverlässigkeit ihres Nachrichtenendienstes die Leser zu unterrichten, ohne je zu verabsäumen, den sozialistischen Gedanken bei jeder Gelegenheit zu propagieren und so zwischen der Arbeiterklasse daheim und im Felde die geistige Verbindung aufrechtzuerhalten.

Die Volksstimme darf in keinem Arbeiterhaushalt fehlen.

Wer seinen Angehörigen im Felde eine große Freude machen will, bestelle für sie ein

Feldpost-Abonnement

auf die Volksstimme.
Die Volksstimme kostet monatlich 60 Pfennig, vierteljährlich 2,25 Mark.

— Die Ausgabe der Brot- und Mehlkarten, der Fett- und Kartoffelkarten für Mai und Juni findet am 29. April statt. Die neuen Kartoffelkarten werden nur gegen Rückgabe des oberen Abschnitts der alten mit dem Namen und der Wohnung des Empfängers abgegeben. Daß die Verteiler der Brot- und Fettkarten es freudigst übernommen haben, auch die Kartoffelkarten auszugeben, bringt für die Bevölkerung eine wesentliche Erleichterung.

— Fleischbrüche an Feischlosen Tagen. Von einzelnen Seiten ist die Nachricht über die schlechten Tage dahin verbreitet worden, daß damit auch die Verabfolgung von Fleischbrühen und der Verkauf sogenannter Bouillonnier und dergleichen an den betreffenden Tagen allgemein unterbunden sei. Da indes Fleischbrüche ohne Zugabe von Fleisch und Suppenwürfel, die Fleischteile nicht enthalten, nicht als Speise angesehen werden können, die technische aus Fleisch bestehen, unterliegt, wie der Magistrat mitteilt, die Verabfolgung dieser Speisen nicht dem Beschränkungsverbot der genannten Verordnung.

— Der Aufruf der Kriegsbücherei des Roten Kreuzes, der im heutigen Angeheft zu finden ist, verdient wärmste Unterstützung. Seit Kriegsausbruch hat diese Stelle über 1 Millionen Bücher, Gedichtbände und Broschüren empfangen und weitergeleitet. Sie ist über den Bedarf am genauesten unterrichtet, und es kann nur dringend gebeten werden, Spenden aus der Provinz an diese Stelle zu leisten.

— Zum Neubau der Reichsbankhauptstelle. Die Verhandlungen, die die Stadt mit der Reichsbank wegen Errichtung eines Neubaus der heiligen Reichsbankhauptstelle führt, haben sich nun zu bestimmten Vorschlägen bedichtet. Danach ist als Hauptplatz das Gelände vor dem Westportal des Domes, auf dem sich zurzeit das ehemalige schlossartige Haus befindet, auszuweisen. Die Reichsbank hat sich an der hierdurch geplanten Errichtung des neuen Dienstgebäudes unter den folgenden Bedingungen bereit erklärt: a) Sie überreignet der Stadt ihr Grundstück Große Mühlstraße Nr. 6 und behält dessen unentgeltliche Benutzung bis zur Fertigstellung des Neubaus; b) die Stadt überreignet dagegen der Reichsbank die für den Neubau gewählte Bauplatz; c) die Stadt tritt an Stelle der Reichsbank in den zwischen dieser und der Firma H. v. W. Allendorf in Schönebeck über die Errichtung der Gastwirtschaftsräume „Großer Kirscht“ in dem Hause Breiter Weg Nr. 232 a geschlossenen Vertrag ein; d) die Stadt trägt alle aus diesem Austauschvertrag sich ergebenden öffentlichen Ausgaben einschließlich der Verzugszinsen. In den Bedingungen des Austauschvertrages wird vom Magistrat bemerkt, daß Grundstück Große Mühlstraße 6 ist 22 Ar 35 Quadratmeter groß. Der gemeine Wert des Grundstücks ist zur Veranlagung der städtischen Grundsteuer auf 343 000 Mark festgesetzt. Die Größe der Neubaufstelle ist mit 19 Ar 60 Quadratmeter anzunehmen. Von der Veranschlagung der auszuweisenden Grundstücke hat der Magistrat abgesehen, da nach dem ausdrücklichen Begehren der Reichsbank nicht gleich große Werte, sondern schließlich Grundstücke gegen Grundstücke ohne Ansehung ihrer Werte ausgetauscht werden sollen. Der Jahreszins für die von der Reichsbank provisorisch ermieteten Räume im Hause Breiter Weg Nr. 232 beträgt 12 750 Mark. Mit dem Anbruch des Jahres 1916 wird der Magistrat erst anfragen, wenn der Beginn des Neubaus ihn notwendig macht. Die Reichsbank beabsichtigt, mit dem Neubau erst nach dem Kriege vorzugehen. Die Stadtverordneten werden sich voraussichtlich am Donnerstag mit den Vorschlägen beschäftigen.

— Das heilige Reichsbank Hauptamt ist mit dem Erlaß auf weiteres Bestehen für den Zeitraum vom 1. Juli 1916 bis zum 30. Juni 1917, ohne Angabe eines Wiederbestehens bei einer Postkarte, aufgegeben. Bei Anordnungen sind die Geschäftsbriefe vor der Verschickung zu. Eintragung des zuständigen Sammelpostamts vorzulegen.

— Magdeburger Arbeiterjugend. Die Arbeiterjugend zum Jahrgang 1916 ist heute erschienen und erhebt von heute an zur Ausgabe. Er enthält alle seit Einsetzen der Samptage alle gemeinsamen Geschäftsführungen und Geschäftsberichte sowie die Abrechnungen und Grundbesitzveränderungen an, selbst sowie eine besondere Verrechnung des Jahrgangs 1916. Der Jahrgang wird in der nächsten Woche herausgegeben. Die Ausgabe ist durch den Magistrat abfolgt.

— Arbeiterjugend. Heute abend waren bei Klemm, Zank, Michael-Strage und im Weihen Hirsch, Friedrichsplatz, Zusammenkünfte statt. Im Donnerstag für Klara und alle Leute in der Georgenplatz 10, für Burkard bei Zank, Antonstraße 6. Die jungen Frauen und Mädchen, die zu Eltern die Schule verlassen haben, sind besonders herzlich eingeladen.

— Unfälle. Am Sonntag abend fiel der Arbeiter Rob. St. aus Zohlen auf dem Krupp-Grabenweg von einem 5 Meter hohen Baum und zog sich einen Bruch des linken Knöchels zu. Der Arbeiter Valentin S., St.-Michael-Strage 5 wohnhaft, zog sich in der Polteichstraße in Folge Ausgleitens eine Verletzung des rechten Knöchels zu. Der Schlosser Willi C., Kaiserstraße 49 wohnhaft, fiel in der Maschinenfabrik von Edo Grünig a. No. mit dem Kopfe so heftig auf ein Stück Eisen, daß derselbe eine Gehirnerschütterung erlitt. Alle Verletzungen wurden mittels Sanitätswagens nach dem Zentralfürsorge-Krankenhaus gebracht.

— Betrug gegen ein Kind. Am 25. d. M. vormittags gegen 9 Uhr hat ein unbekanntes Mädchen in der kleinen Zanderstraße ein 10-jähriges Kind, das von der Mutter mit 13 Mark Geld zu einem Kaufmann in der Zanderstraße gekauft war, an sich gelockt, es mit nach der Berliner Straße genommen, dort in ein Haus geführt, um bei einer Frau eine Bekleidung auszurichten, sich vorher aber das Kind geben lassen, mit dem es verschwunden war, als das Kind zurückkehrte. Die Betrügerin ist etwa 15 Jahre alt, 1,60 Meter groß, blond, trägt graues Jackett, blauen Rock und weiß und blau gestreifte Schürze.

— Gefohlen wurden am 19. d. M. nachmittags von einem Fuhrwerk während der Fahrt vor der Wilhelmstraße nach der Güterüberführung in der Bahnhofsstraße ein Ferkel mit 50 Pfennigen Fleisch; am 23. aus einer nachgeschlossenen Bodenstammer in der Wilhelmstraße ein hellbrauner Sommerüberzieher; in der Zeit vom 23. bis 24. aus einer verschlossenen Bodenstammer in der Gieseler Straße zehn Briefe; am 24. nachmittags aus einer verschlossenen Kasse, die sich in einer Gartenparzelle in der verlängerten Köpfer Straße befindet, eine Ente und mehrere kleine Kanarienvögel; am 25. nachmittags vor dem Hause Kaiserstraße Nr. 16 ein Fahrrad „Lauer“.

— Wo sind die Pferde? Am Sonntag den 2. d. M. hat ein Unbekannter, anscheinend Koppelknecht, in Kauendorf bei Heideburg auf Grund eines gefälschten Scheines ein Pferd, dunkelbraune Stute, etwa 15 Jahre alt, 1,65 Meter groß, und am Sonntag den 16. d. M. zwei Pferde, und zwar einen Fuchswallach mit einer weißen Hinterzeile, etwa 1,70 Meter groß, harter dänischer Schlag und topiert, sowie eine braune Stute, etwa 1,68 Meter groß, auf dem linken Auge erblindet, leichter hannoverscher Schlag, mit einer Galle am rechten Hinterbein, rechtswiegend abgeholt. Der Betrüger ist etwa 25 Jahre alt und hat gelbe Samathen getragen. Der Verbleib der Pferde ist nicht bekannt.

— In Ost genommen wurden der als Fahrradklieb bekannte Arbeiter Kurt Henke von hier, der am 15. d. M. abends vor dem Hause Breiter Weg Nr. 2 und am 22. abends vor dem Hause Alte Mühlstraße Nr. 14 je ein Fahrrad gefohlen hat; die Arbeiterin Anna Kalkmann aus Groß-Annensleben, die am 28. v. M. dortselbst etwa 50 Mark und Waren gefohlen hat; ein Hausdiener von hier, der seinem Arbeitgeber 27 Mark unterschlagen und vier Damenkleider gefohlen hat; die Arbeiter Erwin Schmidt aus Hundsfeld und Otto Westphal aus Annensleben, die am 25. d. M. nachmittags in der Alten Mühlstraße ein Fahrrad gefohlen haben und zu verkaufen versuchten.

Theater, Konzerte etc.

Befreibungen.

Wilhelm-Theater. Ein neuer Schwan Die Diener lassen stellen von Edmund Ritter und Toni Impehoben ging mit der Musik von Hermann Hoesfert am zweiten Overtag erstmalig in Szene. Die Diener auf verschiedenen abigen Gütern veranlassen alljährlich, wenn die Herrschaften im Bade sind, eine Gesellschaft, auf welcher sie sich als Geborne von, auf und ab und zu gegenseitig respektieren. Wer die Witte verlegt, geht in die Hölle, und das kommt der gemeinamen Klasse zugute. Nun begab es sich, daß Herr, Frau Samelzer, der Kommerzienrat und neugeborene Eigentümer eines prächtigen Stammeschlösses, seine Witte bei den umliegenden Göttern zu schneiden beabsichtigte und, da er noch nicht der Hof- und fürstliche Noblesse der eigenen Demut gegenüber besaß, infolge einer kleinen Blase seines demnächstigen Geistes zu eben dieser Heiligkeit des Pseudo-Abels geblieben war: Die Diener lassen bitten. Er fühlte sich ungenießbar wohl bei seinen neuen reichsfreiherrlichen Nachbarn, wurde durch und mit Agard gekränkt, schloß Freundschaften und Brüderchaften und den höchsten Freuden mit einem reichen Leibesold. Nach dem der tagelangen Zustand durch den legitimen wiederhergestellt worden ist, ergab sich die unaussprechlichen Konsequenzen. Aber die peinliche Situation für Samelzer bringt für ihn nach den Vorteil, daß sein Leibesold die schon früher eingekaufte freiherrliche Partie bekommt und die ablige Vermögenskraft über den bürgerlichen Nachwuchs ganz zutrifft. In diesem an ihm die Situation werden Zusammenhang hat dem Kommerzienrat Hoesfert eine entsprechende flotte Musik geboten, welche die dramatische Wirkung hebt und im ganzen als hervorragend und von mystischer genannter als sehr wesentlicher Bestandteil des Schwan's bezeichnet werden muß. Die gemeinsame Nachmachung, für welche Direktor Hoesfert verantwortlich war, hat selbst für ein verführerisches Auge geschmackvolle Wirkungen erreicht. Aber die Einzeldarstellungen, die mit Recht sehr dankbar vom Publikum aufgenommen wurden, gab der Zettel aus. Es gibt fast nur große Rollen am Theater, die alle mit kleinen Einschränkungen individuell behandelt wurden. Da das Publikum die Reuben nach Verdienst aufnehmen, werden die Diener genötigt so an die fünfjährigen Diener zu bitten lassen müssen.

Mitteilungen der Direktion

Stadttheater. Freitag und Sonntag „Jägerbaron“. Sonnabend „Schiller“ (Schillerarten haben Gültigkeit). Montag „Fahnenführung“, „Triton und Jolbe“. Anfang der Vorstellung 8 Uhr. Der Vorverkauf hat begonnen.

Zentraltheater-Restaurant. Zur den durch seine lange erfolgreiche Tätigkeit am höchsten Plage so überaus beliebt Kapellmeister Rudi Bach findet am Freitag dieser Woche ein großes Benefizkonzert statt.

Briefkasten.

Wittkeller aus dem Felde. Wir bekommen fast täglich Zuschriften von Feldgegnen, durch die in der Zeitung um Schenkung von Musikinstrumenten, Büchern, Zeitschriften und sonstigen Dingen gebeten werden soll. Die Einzelheiten hängen sich so, daß sie durch die Verhältnisse kaum den erwähnten Krieg haben würden. Es erhebt sich zweckmäßiger, denjenigen, die an die auf diesen Gebiet wirkenden Organisationen zu richten. Eine geeignete Verteilung muß auch hier stattfinden. Das Rote Kreuz sammelt die genauesten Gegenstände und sorgt dafür, daß berechnete Wünsche erfüllt werden.

Aus der Parteibewegung.

Zu den Parteiforderungen.

Die Bezirksleitung Niederrhein nahm in ihrer letzten Sitzung zu den verschiedenen Parteiforderungen. Nach längerer Aussprache beschloß folgende Entschliessung mit 10 gegen 7 Stimmen in der Gesamtabstimmung angenommen:

„Die Sitzung der Bezirksleitung für den Oberrhein erklärt zu den letzten Vorgängen der Partei.“

1. Die Zustimmung zum Parteitag ist ein Vorbehalt zur Bewilligung des Gesamttags und steht im Widerspruch zu dem Beschlusse des Magdeburger Parteitags, der die Bewilligung des Reichsbudgets fordert.

2. Die Übertragung der Fraktionsrechte gegenüber dem Gewerkschafts- und denjenigen Fraktionsmitgliedern, die sich mit ihm solidarisch erklärten, übertrifft die Befugnisse der Fraktion, wie diese vor einem Jahre in dem ersten Labellotum gegen die Wahlrecht selber anerkannt hat, als sie darin ausgesprochen, weitergehende Maßregeln zu beschließen, sei lediglich der Parteitag berechtigt.

3. Die Bildung der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft als einer parlamentarischen Fraktion ist lediglich eine erzwungene Folge des sachlich und formell unzulässigen Vorgehens der Fraktionsmehrheit; und die Genossen der neuen Fraktion sind daher nach wie vor Vertreter der Partei.

Die Bezirksleitung wünscht jedoch dringend, daß die Fraktion und die Arbeitsgemeinschaft nicht eine gegenseitige Trost- und Beruhigungspolitik treiben, sondern in ihrer Arbeit sich stets vor Augen halten, daß der gegenwärtige Zustand in der parlamentarischen Retention der deutschen Sozialdemokratie nur ein vorübergehender sein darf.

4. Die Spaltung der Fraktion, die nur ein Ausbruch der Partei, nicht aber die Partei selbst und auch nicht ihre oberste Vertretung ist, bedeutet keineswegs die Spaltung der Parteiorganisation. Jede Bestrebung auf Spaltung der Partei, auf Gründung oder Förderung von Sonderorganisationen ist ganz entschieden zurückzuweisen und zu bekämpfen. Pflicht der Parteimitglieder ist es, mit aller Kraft für den Ausbau der einheitlichen Parteiorganisation zu arbeiten.

5. Die Beschlüsse des Parteiaussschusses haben lediglich den Wert eines Gutachtens für den Parteivorstand, nicht aber irgendwelche bindende Kraft für die Parteigenossen im Lande.

6. Das Vorgehen des Parteivorstandes gegen die Redaktion des „Vorwärts“ widerspricht den klaren Bestimmungen des Organisationsstatuts und ist eine Verletzung der demokratischen Grundsätze.

7. Die Berufung des Parteivorstandes auf § 19 des Organisationsstatuts zur Rechtfertigung seiner Willkür ist die Annahme einer schrankenlosen Diktatur, die niemand in der Partei duldet.

Zu dem Parteikonflikt in Duisburg wurde folgender Beschluß mit 17 gegen 3 Stimmen angenommen:

„Ohne in eine materielle Prüfung der Gründe einzutreten, die den Parteivorstand zur Entlassung der Redakteure der „Niederrheinischen Arbeiterzeitung“ veranlaßt, erklärt die Bezirksleitende, daß das Vorgehen des Parteivorstandes über die Kopie der Parteiforderungen der Kreise Duisburg und Wiers hinweg alle demokratischen Selbstbestimmungen in der Partei widerspricht. Sie fordert vom Parteivorstand, die getroffenen Maßnahmen rückgängig zu machen, zunächst den Firmenträgern, der Freigewerkschaft und den Vertretern der Kreisorganisationen Duisburg und Wiers seine Gründe darzulegen und mit diesen Organen die endgültige Entscheidung zu treffen.“

Die Parteimitglieder des Wahlkreises Duisburg-Mülheim-Oberhausen werden aufgefordert, sich durch die Erregung über die Mißachtung ihrer Rechte nicht zu Schritten gegen die Parteieinheit hinsetzen zu lassen, die trotz allem hochgehalten werden muß.“

Die „Niederrheinische Arbeiterzeitung“ in Duisburg bemerkt zu dieser Resolution, daß wohl ihre zwei entlassenen Redakteure, nicht aber ihr amtierender Redakteur zur Sitzung zugezogen werden sei, ebensowenig der Kreisleiter von Duisburg.

Die westpreussischen Parteigenossen nahmen in einer von 68 Teilnehmern besuchten Konferenz in Danzig zu den Parteiforderungen Stellung. Sie beschloßen eine von den Genossen Barthel und Mardwald beantragte Resolution mit 43 gegen 13 Stimmen:

„Die Konferenz der westpreussischen Parteigenossen bedauert die Sonderaktion der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft im Reichstag, weil durch dieses Vorgehen die Einheit und Einigkeit der Parteibewegung beeinträchtigt und dadurch das Proletariat aufs schwerste geschädigt worden ist.“

Die Konferenz billigt die historische Stellungnahme der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, verlangt aber, daß die Fraktion, entsprechend der alten Taktik der Sozialdemokratie, auf das entschiedenste für baldige Beendigung des Krieges und gegen jede Annexion auftritt wird.

Die Konferenz erklärt weiter jede Störung der Einigkeit der Arbeiterbewegung für eine Förderung der Reaktion und erwartet, daß die Genossen in Westpreußen allen Bestrebungen auf Beeinträchtigung dieser Einigkeit scharf entgegenzutreten werden. —

Provinz und Umgegend.

Die Aufzucht von Milchziegen.

Da mit der Fortdauer der Milchknappheit im nächsten Winter gerechnet werden muß, ist es sehr zu begrüßen, daß die Sorge zu tragen, die Milchproduktion zu vergrößern. Eine rasche gerade der älteren Bevölkerung können in wirksamer Weise vor einer Milchnot durch die Haltung der verhältnismäßig wenig Futter beanspruchenden „Mutter des kleinen Mannes“ bewahrt werden. Deshalb müssen die Ziegenzüchter die Mutterlämmer möglichst alle aufziehen. Um dies zu ermöglichen oder doch zu erleichtern, hat der Landwirtschaftsminister eine Reihe von Maßnahmen vorgelesen, die durch die Landwirtschaftskammern in Zusammenarbeit mit den Ziegenzüchtern vorzunehmen sind. Diese Maßnahmen sind: 1. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 2. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 3. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 4. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 5. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 6. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 7. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 8. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 9. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 10. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 11. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 12. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 13. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 14. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 15. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 16. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 17. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 18. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 19. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 20. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 21. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 22. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 23. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 24. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 25. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 26. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 27. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 28. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 29. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 30. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 31. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 32. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 33. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 34. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 35. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 36. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 37. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 38. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 39. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 40. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 41. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 42. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 43. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 44. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 45. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 46. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 47. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 48. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 49. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 50. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 51. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 52. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 53. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 54. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 55. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 56. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 57. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 58. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 59. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 60. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 61. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 62. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 63. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 64. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 65. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 66. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 67. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 68. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 69. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 70. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 71. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 72. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 73. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 74. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 75. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 76. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 77. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 78. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 79. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 80. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 81. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 82. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 83. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 84. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 85. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 86. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 87. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 88. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 89. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 90. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 91. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 92. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 93. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 94. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 95. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 96. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 97. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 98. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 99. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. 100. Die Ziegenzüchtervereine zur Ausführung gelangen werden. —

Wahlkreis Serichow 1 und 2.

Burg, 26. April. (Ein Opfer seiner Wahlgattigkeit) Der Kanonier Hugo Rohlfame geworden. Derselbe unternahm mit mehreren Kameraden einen Ausflug nach Krositz. Trotz des Frostes erließ er an den dortigen Kanalbrücke den eigenen Mann des Reichstages Oberlandesamt „Börde“. Oben angelangt, kam er der Stadtkommission zu nahe. Wie vom Blitze getroffen fiel der Kanonier, der schwere Brandwunden erlitten hatte, aus der Höhe herab. Man

schaffte ihn zunächst in den Gasthof zum gelben Baum in Krositz und sorgte für seine sofortige Heilbehandlung nach dem hiesigen Kreisfrankenhaus, wo er, nachdem er unfähliche Schmerzen ausgehalten hatte, kurze Zeit nach seiner Entlassung verstarb. Der auf so schreckliche Weise ums Leben gekommene ist 40 Jahre alt, stammt aus Berlin und ist im Zivilen Obermonteur. —

(Erweiterter Gefangenlager.) Der neuerbaute Teil des Offizier-Gefangenlagers am Kanal wurde von der Behörde abgenommen und wird nächste Woche mit 400 Gefangenen belegt. —

Wahlkreis Escherleben-Halberstadt-Wernigerode.

Halberstadt, 26. April. (Erhöhter Brotpreis.) Von Dienstag an beträgt der Preis für ein Vierpfundbrot 72 Pfennig. Vom Magistrat wird dazu geschrieben: „Die Wiedereinnahme hat beschloffen, den Preis, der bisher 68 Pfennig für ein Zweifundbrot betrug, auf 72 Pfennig zu erhöhen. Damit wird der Brotpreis zwar etwas höher, als er in einzelnen Nachbarstädten ist. Das erklärt sich aber dadurch, daß alle Stadt- und Landbrotbäcker ihre volle Selbstwirtschaft haben, das heißt, alles Brotgetreide, dessen sie zur Brotherstellung bedürfen, in ihrem Kreise erzeugen, billigere Getreide- und Mehlpreise und inselbisherige auch billigere Brotpreise haben als diejenigen Kreise, die wie der unfruchtbarste Roggen oder Roggenmehl zum Teil von auswärts beziehen müssen. Ferner war die Erhöhung des Brotpreises auch deshalb notwendig, weil bei uns die Herstellung von Weißbrot im allgemeinen verboten ist und der Verdienst der Bäcker hierbei größer ist als bei Herstellung von Schwarzbrot. Ein dergleichen Verbot muß aber festgehalten werden, da sonst wieder der Eintritt eines Mangels an Schwarzbrot, wie schon einmal zu beklagen ist, und wir vor dieser Gefahr die Bevölkerung in allererster Linie zu bewahren haben. Sie würde sofort wieder hervorgerufen werden, wenn das Verbot von Weißbrot wieder allgemein freigegeben würde, da dieselbe Menge Mehl erheblich weniger Weißbrot wie Schwarzbrot ergibt. Letzteres wird immer gegenüber anderen Städten etwas höherer Brotpreis weitans aufgewogen dadurch, daß wir den Kartoffelpreis so niedrig wie keine dieser Städte gesetzt haben. Das damit für die Stadt verbundene Opfer, welche beim Kartoffelkauf zulezt, bringen wir deshalb, weil es aus sozialen Gründen gerechtfertigt ist. Der Verbrauch von Brot ist für Meische und arme hienzuzeit gleich, der Verbrauch von Kartoffeln aber bei der unbemittelten Bevölkerung wesentlich höher. Es ist deshalb richtig, daß der Kartoffelpreis möglichst niedrig gehalten wird, zumal unsere Väter den bisherigen Preis fast nie länger unerschwerter erhalten konnten.“ Die Väter haben also ihr Ziel als Erfolg für das Verbot des Backens von Weißbrot in unseren Kreisen zu erlangen, erreicht. Der Hinweis des Magistrats auf den gegenüber anderen Städten niedrigeren Kartoffelpreis ist für die minderbemittelte Bevölkerung ein recht magerer Trost. Diese Kreise werden jetzt von jeder Preisänderung doppelt schwer getroffen. —

(Diebstahl.) Gegen 400 Mark wurden am Sonntag nachmittag in einem Materialwarengeschäft an der Kollwitzstraße entwendet. Der Dieb hatte es offensichtlich nur auf Bargmittel abgesehen, da er alle Schmuckgegenstände unberührt ließ. —

(Willigen Braten) verbrachte sich ein Dieb, indem er aus einem Schrebergarten an der Quedlinburger Straße mehrere Ranunculus stahl. —

(Eine gemeine Tat) wurde an einem Kriegsbeschädigten aus Königsberg auf dem hiesigen Bahnhof vollzogen. Er war, nachdem er vom Militär entlassen, in Nürnberg in Stellung gegangen. Aufolge einer Handverletzung mußte er die Stelle aufgeben und befand sich so auf der Heimfahrt. Während er eingeschlafen war, hat man ihm ein Paket mit Wäsche, 16 Mark Bargeld und den Reisehelfer gestohlen. —

Wernigerode, 26. April. (Ueberfall.) Unterhalb der Brodentenne auf dem Gooetweg wurde am Freitag nachmittag eine einzelne wandernde Dame von einem Herrn, den sie früher im Brodententent gesehen hatte, angefallen. Wie aus Schreie hervorgeht, hat der Herr dunkles Haar, kleinen schwarzen Schnurrbart, ist etwa 40 Jahre alt, trägt Mantel und Wollmantel und ein schwarz und grau gestreiftes Veston. Beim Ansehen mit dem Augenspiegel hat die Dame gesehen, daß er ein Auge in einem Ring der (unvollständigen) rechten Hand wahrscheinlich verliert hat. Es ist ihr dadurch gelungen, sich zu befreien. Zweckmäßige Angaben über den Unruher übergeben man sofort der Polizei. —

Wahlkreis Halbe-Escherleben.

Halberstadt, 26. April. (Auslandspek ohne Marken.) Der Magistrat hat zum einzigen Mal Auslandspek eingeführt. Der Preis von 3,70 Mark ist aber viel zu hoch. Einen derartigen Preis zu zahlen, ist der heillosen Arbeiter ansehnlicher. Aber auch von denjenigen, die den Konsumen im höheren Maße dürfte der Einkauf zu diesem Preise nicht in erhöhtem Maße gelingen. Es empfiehlt sich deshalb, den Preis herabzusetzen. So wäre es möglich, mit einem geringen Verlust den für Auslandspek ausgesetzten Betrag wieder zurückzuerhalten. Dann könnten andre, ebenso notwendige Nahrungsmittel neu beschafft werden. Zu einer Reihe von Konsumen ist in diesem Sinne bereits verfahren. Mit dem vorliegenden Preise wird den Fleischern keine Konkurrenz gemacht, so daß eine Schädigung dieser Kreise ausgeschlossen ist. Der großen Nachfrage nach Speck zu einem erschwinglichen Preise wird Rechnung getragen werden. —

(Butterkarten) für 3 Einheiten werden Poppenmarkt 23, für 3½ Einheiten Rathaus, Zimmer 8, am Donnerstag aus gegeben. —

Groß-Salze, 26. April. (Das öffentliche Impfgeschäft) findet am 3. Mai nachmittags von 3½ Uhr an im Bielefeldschen Saale, Gedemannstraße 42 statt. Impfpflichtig sind die im Jahre 1915 geborenen und diejenigen Kinder, die früher geboren, aber noch nicht geimpft sind oder solche, die wegen Krankheit zurückgestellt waren. Besondere Vorladungen werden in diesem Jahre nicht ausgetragen. —

Quedlinburg, 26. April. (Oräthlicher Unglücksfall.) Tödlich verunglückt ist der Arbeiter Friedrich Förber in Gatersleben. Er war im Wagen, der einen guten Bekannten Kartoffeln nach dem Hause zu bringen sollte, als die Räder plötzlich scheiterten; hierbei geriet er unter den Wagen, wodurch ihm der Kopf abgefahren wurde, so daß sein Tod auf der Stelle erfolgte. —

Stahfurt, 26. April. (Der Verkehr mit Fleisch und Vieh) ist nunmehr nach einer Beschlusnahme des Landrats auch für den Kreis Halbe geordnet. Die Landratsverwaltung hat die weitestgehende Berechtigung beantragt, anzurechnen zu lassen, daß der Fleischnotstand nun bald einen ausreichenden Versorgung zumachen wird. Nach der vorgenommenen Einteilung dürfen bis zum 30. Juni geschlachtet werden in Stahfurt wöchentlich 60 Schweine, 2½ Schaf, 6½ Rind, 4½ Kalb und in Loderburg ebenfalls wöchentlich 12 Schweine, ½ Schaf, 2 Rind, ½ Kalb. Jedoch sind die Vorläufe der Verordnungsbehörde berechtigt, von den angegebenen Zahlen Abweichungen vorzunehmen. Aus den zugelassenen Schlachtungen ist zunächst der Bedarf der Feuerverwaltung für Kohlen und Heizstoffe sicherzustellen. Die Einwohner des Kreises Halbe dürfen im ganzen Kreise Fleisch und Fleischwaren kaufen, müssen sich aber durch Vorlegung ihrer Brotkarte ausweisen. Fleischarten werden zunächst nicht ausgegeben. Der Verbrauch an Fleisch und Fleischwaren soll ein halbes Pfund für den Kopf und die Woche nicht übersteigen. Eine Sicherheit, daß man diese Menge auch wirklich erhält, besteht natürlich nicht. Zu den Fleischwaren gehören auch Fleischkonerven, Räucherwaren von Fleisch, Würste aller Art sowie Speck. Als Vieh im Sinne dieser Regelung gelten nur Rindvieh, Schaf und Schweine. —

(Hausfischungen.) Die Bekanntmachung des Landrats, daß er nur in den dringenden Fällen die Erlaubnis zum Hausfischlachen erteilen werde, hat wohl unzweifelhaft Begleiterscheinungen gezeitigt und lebhaftige Bemerkungen hervorgerufen. Der Landrat macht daher bekannt, daß Hausfischlachen, sofern es sich in gewöhnlichem Umfang gehalten, von ihm nach Abklärung zugelassen werden. Er hält es auch für dringend nötig, daß Familien, die bis bisher mit der Fütterung von Schweinen für ihren Hausbedarf befaßt haben, dies auch in Zukunft tun. —

(Speisefartoffeln) läßt der Magistrat von Donnerstag an jeden Wochentag auf dem kleinen Markt hinter der Johannisstraße gegen Vorlegen der Brotkarte zum Preise von 5,25 Mark für den Eigentümer verkaufen. Die Verkaufsstunden sind vorläufig auf 7 bis 10 Uhr vormittags festgesetzt. —

Kleine Chronik.

Mißglückte Osterkuchenbeschlagnahme.

Eine Kuchenbeschlagnahme in Blankenfelde im Amtsbezirk Rangsdorf brachte die dortigen Frauen in Aufregung. Der Gendarm mit einigen Hilfskräften suchte in allen Haushaltungen, in Stuben, Kammern und Küchen, nach frischgebackenen Osterkuchen. Es dauerte denn auch gar nicht lange, und ein großer, weißpünktiger, 23-agen, vollgefüllter mit helle und dunkelbraunen wohnstübchen Kapfuchen, konnte nach dem Rangsdorfer Amtsbezirk gefahren werden. Aber die Blankenfelder Frauen wehrten sich, es wurde dem Amtsvorstand nachgewiesen, daß die Kuchen zum größten Teile von dem Studienverordnungsrat gebacken und auch mit Kartoffeln vermischt waren. Die Kuchen wurden daraufhin wieder freigegeben und mit nicht gerade herzlichen Osterwünschen für die Verantwortlichen der Hausführung von den Frauen abgeholt. —

Unwetter über der ungarischen Hauptstadt.

Am Montag nachmittag entlud sich über Budapest ein Sturmbroch, der mehrere tausend Kronen Schaden anrichtete. Lange Zeit kostete jäh der gesamte Verkehr. An tiefer gelegenen Stellen der Stadt setzte das Wasser eine ganze Anzahl Kellerwohnungen, Lagerhäuser und einstöckige Häuser unter Wasser. An mehreren Stellen stürzten Brauereien ein, während des ganzen Nachmittags mußten Wohnungen geräumt werden. Mehrere Kirchen und öffentliche Lokale blieben den ganzen Abend ohne elektrische Beleuchtung, da die Leitungen stark beschädigt waren. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen. —

Bereine und Versammlungen.

Maschinen und Heizer.

Am 15. April fand eine Versammlung bei Hesse statt. Zunächst erbraten die Anwesenden im hiesigen Werke das Andenken des Verbandskollegen Lübchen, welcher mit der „Armenie“ verbannt wurde, sowie des verstorbenen Verbandskollegen Giesel. Der Punkt, bevor die verstorbenen Verbandskollegen vom 1. Quartier für die Verbandsmitglieder gab den Kassenbericht vom 1. Quartier 1916. Die Einnahme der Hauptkasse betrug 453 Mark, die Ausgabe 81,75 Mark. Einnahme der Kassa 135 Mark, Ausgabe 11,45 Mark. Sodann wurden Verträge gegeben über die Sitzung des Komitees, der Kriegsbeschädigtenfürsorge usw. Zum Schluss wurde daran erinnert, daß jeder vom Sekretariat entlassene Verbandskollege die Pflanz hat, sich binnen 4 Wochen bei seiner Pflanzstelle zu melden, damit seine Rechte bestehen bleiben. —

Bereins = Kalender.

Neue Neubildung der Arbeiter-Gesangsvereine. Donnerstag abends Punkt 8 Uhr Neubildung im „Weissen Busch“.

Turnerschaft Magdeburg, Abt. Rudau. Freitag, 28. April, Turnhalle (Turnhalle Feldstr. 24). Ab 1. Mai Beginn unserer Spiele a. d. Sülzbrücke.

Wasserstände.

	bedeutet über, — unter Null.				
	Moldau, Nier und Garz.				
Radwitz	24. April	+ 0,10	25. April	+ 0,58	0,18
Preß		+ 0,51		+ 0,85	0,11
Wittenberg		+ 0,31		+ 0,33	0,11
Yam		+ 0,16		+ 0,10	0,06
	Mitte.				
Zaben	25. April	+ 0,52	26. April	+ 0,58	0,06
	Saale.				
Grochitz	25. April	+ 1,95	26. April	+ 1,85	0,18
Brotha		+ 2,04		+ 2,02	0,02
Tennura Untp.		+ 1,52		+ 1,82	0,02
gelbe Donau		+ 1,82		+ 1,82	—
Kalbe Unterp.		+ 1,77		+ 1,70	0,04
Gröschne		+ 1,74		+ 1,72	0,04
	Saabel.				
Brandenburg Obp.	24. April	+ 2,12	25. April	+ 2,08	0,04
Untp.		+ 1,59		+ 1,58	0,01
Mathenow Obp.		+ 1,04		+ 1,61	0,03
Untp.		+ 1,26		+ 1,26	—
Saabelberg		+ 2,81		+ 2,81	0,01
	Elbe.				
Hardubitz	24. April	+ 0,69	25. April	+ 0,10	0,01
Brandis		+ 0,83		+ 0,78	0,05
Klein		+ 0,42		+ 0,34	0,08
Leitmeritz	25.	+ 0,89	26.	+ 0,36	0,03
Luisitz		+ 0,72		+ 0,65	0,07
Preßden		+ 0,78		+ 0,85	0,07
Preßden		+ 1,44		+ 1,38	0,06
Preßden		+ 2,61		+ 2,54	0,07
Wittenberg		+ 1,80		+ 1,50	0,06
Moskau		+ 2,06		+ 2,06	—
Moskau		+ 2,06		+ 2,06	—
Moskau	24.	+ 2,24	25.	+ 2,24	0,04
Moskau		+ 1,84		+ 1,84	—
Moskau		+ 2,81		+ 2,83	0,02
Moskau		+ 2,87		+ 2,86	0,01
Moskau	24.	+ 2,00	25.	+ 2,05	0,01
Moskau		+ 1,80		+ 1,80	—
Moskau		+ 1,80		+ 1,80	—
Moskau		+ 1,57		+ 1,56	0,01
Moskau	25.	+ 2,05	26.	+ 2,05	—

Wettervorhersage.

Donnerstag den 27. April: Heiter, trocken, warm.

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 25. April. Todesfälle: Rentner Reinhold Schulz, 85 J., 3 M., 14 T. Anna geb. Beder, Ehefrau des Rentners Reinhold, 71 J., 3 M., 1 T. Polizeirevisor a. D. Michael Ostor, 69 J., 1 M., 1 T. Wawa Dorothee Ernst geb. Michael, 70 J., 6 T. Wawa Emma Dorothee geb. Stellfeld, 64 J., 4 M., 25 T. Rentnerin Dorothee Weuring, 57 J., 3 M., 10 T. Kaufmann und Fabrikbesitzer Willi Hander, 51 J., 2 M., 28 T. Klara Sogemann, Ehefrau des Zollansehers Hans Pamperin, 45 J., 8 M., 18 T. Invalide Sattler Hermann Carl, 54 J., 3 M., 20 T. Charlotte geb. Zum Winkel, Ehefrau des Kommissars Martin Schlemmer, 24 J., 2 M., 6 T. Steinbrücker Hermann Bonhage, 22 J., 3 M., 4 T. Lene, E. des Arbeiters Friedrich Werner, 1 J., 11 M., 7 T. Gottlieb, E. des Arbeiters Willi Gröndler, 7 M., 3 T. Herbert, E. des Schriftsetzers Paul Köhl, 1 M., 6 T. Hildegard, E. des Buchdruckers Hermann Hanichen, 12 T. Karl, E. des Maschinenführers Paul Jodanis, 4 T.

Sudenburg, 25. April. Todesfälle: Arbeiter Wilhelm Ernst, 80 J., 9 M., 25 T. Kaufherr Friedrich Werdin, 59 J., 3 M., 3 T. Rechnungsrat Karl Hilbert, 73 J., 9 T. Anna geb. Großkranz, Ehefrau des Arbeiters Friedrich Handau, 53 J., 25 T. Gefreiter Dreher Max Clauser, 23 J., 4 M., 11 T. Musikleiter Hermann Weiß, 24 J., 1 M., 5 T. Gefreiter Bauarbeiter Otto Feiler, 30 J., 8 M., 19 T.

Sudau, 25. April. Todesfall: Marie Hesse geb. Puff, Ehefrau des Arbeiters Christian Hesse, 56 J., 11 M., 1 T.

Kenstadt, 25. April. Todesfälle: Invalide Portier Karl Mehl, 71 J., 1 M., 1 T. Rentner Louis Müller, 74 J., Kaufmann Wilhelm Mehl, 67 J., Rentner August Müller, 70 J., Musikleiter im Infanterie-Regiment Nr. 61 Arbeiter Karl Schwerner, 21 J., Musikführer der Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 23 (Luftschiffer-Bataillon) Kaufmann Erich Graf, 22 J.

schließen, das ist doch nur möglich durch den eigenen Willen — nach dem Grundgesetz der Selbstbestimmung der Nationen — nicht durch fremde Wassengewalt. Sich auf dem Standpunkt zu stellen: „Wer kommt, ist uns willkommen, wer uns nimmt, der hat uns, und es ist uns ganz Wurst, ob das Deutschland oder England ist!“ — das ist doch einfach etwas ganz Unmögliches. Denn der Fremde, der ins Land kommt, kommt doch nicht mit Friedenspalmen und Verkündung der Menschenrechte, sondern mit Kanonen und Belagerungszustand. Die holländischen „Revolutionäre“ würden schreien, mit Recht schreien, wenn ihre eigene Regierung die Kanonen gegen sie aufahren ließe und das Standrecht verkündete. Aber wenn eine fremde Regierung das tut, sollten sie damit einverstanden sein?

Schließlich bleibt diese fremde Regierung, wenn sie keinen Widerstand findet, doch nicht immer fremd. Sie richtet sich häuslich ein, und schaltet nach Gutdünken. Und dann ist es nach Meinung der „Revolutionäre“ wohl erlaubt, ja sogar Pflicht, gegen sie Revolution zu machen? Ist es aber vielleicht nicht praktischer, mit dem Widerstand gegen sie schon etwas früher zu beginnen?

Holland ist gewiss so wenig wie irgendein anderer kapitalistischer Staat ein musterhaftes Vaterland. Aber es gewährt seinen Bürgern immerhin beträchtliche bürgerliche Freiheitsrechte, und wenn wir lesen, was in Amsterdam geredet und beschlossen werden darf, stehen wir mit offenem Munde. Die holländischen „Revolutionäre“ scheinen aber kein sonderlich großes Gewicht auf ihre Meinungsfreiheit zu legen. Denn wäre der fremde Eroberer, unterstützt durch „revolutionäre“ Massenkreise, in Amsterdam ein, so wäre es sein erstes, revolutionäre Verhaftungen von der Art, wie sie zu Ostern letzte, zu verbieten! Und das ist der Humor von der Geschichte.

Ihre Moral aber, die sich gewisse Unzulänglichkeiten in Deutschland merken sollten, ist die: Unfug ist nur so lange gefährlich, als er nicht offen ausgesprochen werden darf! —

Ihre Forderung.

Der Nationalrat der französischen Sozialisten hat bekanntlich aufs neue abgelehnt, dem Zutritt des Internationalen sozialistischen Bureaus zuzustimmen, solange nicht die Parteitage aller beteiligten Länder ihre Ansichten über Kriegsrufen und die übrigen Kriegsprobleme festgesetzt haben. Der deutschen Parteiminderheit wird quädelhaft attestiert, daß ihre Kundgebung dazu angefaßt sei, der französischen Aufforderung von Weihnachten folgend, den „Aufruf abzukürzen“, in dem die internationale Aktion wieder beginnen könne.

Diese Weihnachtsaufforderung lautete, wie sich meine Leser erinnern werden, dahin, daß die deutsche Minderheit nicht nur Reden halten, sondern „Handlungen“ begeben solle, die es den Franzosen ermöglichen, mit ihnen zusammen zu arbeiten. Die Spaltung der deutschen Partei zum Gaudium ihrer Gegner wird noch nicht als eine solche „Handlung“ angesehen.

Was die französische Resolution nun leicht umschreibt, spricht Emile Vandervelde, der belgische Staatsminister und noch immer Vorsitzender des Internationalen sozialistischen Bureaus, in einer längeren Erklärung in der in London erscheinenden „Independence Belge“ vom 6. April mit aller Deutlichkeit aus:

Ich bin Minister einer Regierung der nationalen Verteidigung. Ich habe bereits zweimal erklärt, daß, solange deutsche Soldaten sich noch auf belgischem und französischem Boden befinden, wir uns die Ohren verstopfen würden, wenn man uns mit Friedenspredereien kommen sollte. Wie kommt man also dazu, uns pazifistische Intrigen zuzumuten?

Aber wird sind nicht nur Belgier, sondern auch Sozialisten und Mitglieder des Vorstandes der Internationale. Als solche haben wir das Recht und die Pflicht, uns mit der Zukunft zu beschäftigen, in Berührung mit unseren Freunden zu bleiben und zusammen mit ihnen nach Mitteln zu suchen, einen dauerhaften und gerechten Frieden herzustellen. Gewisse Sektionen der Internationale, insbesondere die italienischen Genossen, haben dringend verlangt, daß eine Vollversammlung des Internationalen sozialistischen Bureaus einberufen würde. Eine derartige Versammlung des Bureaus schien uns aber moralisch unmöglich, wenn große Sektionen, die zu den kriegsführenden Nationen gehören, es ablehnen sollten, der Versammlung beizuwohnen. Tatsächlich lehnen die französische sozialistische Partei und die britische Arbeiterpartei es ab, mit den Delegierten der deutschen sozialdemokratischen Mehrheit zusammenzutreffen; und ich persönlich — ich spreche nur in meinem Namen — bin überzeugt, daß, wenn die belgische Arbeiterpartei mitkamen, zu einer Beratung zusammenzutreten, sie sich im gleichen Sinne entscheiden würde. In Frankreich und in Belgien kämpfen wir gegen die Eingriffe; wir üben das uns zustehende Recht der nationalen Verteidigung aus.

Solange die Sozialdemokraten Deutschlands nicht in aller Form und mit aller Unzweideutigkeit anerkennen, daß wir das Recht haben, uns zu verteidigen, und daß sie die Pflicht haben, uns in unserer Verteidigung beizustehen, ist die Wiederaufnahme der Beziehungen mit ihnen unzulässig. Indem sie für die Kriegskredite stimmen, solidarifizieren sie sich mit dem Kaiser; sie legen ihre Hand in die seine; wie könnten sie uns denn die andre reichen? Unter diesen Umständen kann keine Rede davon sein, eine Vollversammlung des Internationalen sozialistischen Bureaus einzuberufen.

Aber unser Vorstand, der — wie bekannt — aus Belgien besteht, dem für die Kriegsdauer drei Holländer beigegeben wurden, stimmt darin überein, daß die Sektionen der Internationale aufrechterhalten werden müssen, daß — abgesehen von den militärischen Ereignissen — die sozialistischen Parteien der verschiedenen Länder sich nunmehr mit den künftigen Friedensbedingungen beschäftigen sollen, um die Achtung vor dem Selbstbestimmungsrecht der Völker zu sichern, und daß sie soweit als möglich in Fragen der internationalen Beziehungen sich an das Internationale sozialistische Bureau wenden. Es ist gar keine Rede davon, mit der Gegenseite unmittelbar oder mittelbar zu unterhandeln, sondern um sich darüber zu vergewissern, was die Arbeiterklasse in jedem Lande wünscht oder wünschen

sollte, um für die Zukunft die Wiederholung der Schrecknisse zu verhindern, die jetzt Europa und die Welt mit Blut bedecken.

Unsere französischen Genossen verdammen wohl mit aller Energie jeden Versuch, einen vorzeitigen und hinführenden Frieden herzustellen, aber sie stimmen mit uns überein, daß eine derartige Unternehmung nützlich, ja nötig ist. In London hat uns die Arbeiterpartei erklärt, daß ihre derartige Diskussionen verfrüht erscheinen, daß sie Mißverständnisse hervorrufen könnten, daß ihre Mitglieder gegenwärtig einzeln und allein dafür sorgen, den Krieg bis zum Siege durchzuführen.

Auf diese Weise haben wir die Ansichten der einen und der anderen kennengelernt. Durch diesen Meinungsaustrausch haben wir Mißverständnisse zerstreut und verhindert, die durch die Entfernungen entstanden sind oder entstehen könnten. In London und in Paris gewann ich den Eindruck, daß dort die Arbeiterklassen mit überwältigender Mehrheit entschlossen sind, nicht zu entwaffnen, bis die Sache der Freiheit in Europa entschieden ist. Ich habe übrigens nie daran gezweifelt, wir kämpfen um unser Dasein als einer freien Nation, und wir werden unser Kampf fortsetzen, bis dieses Dasein endgültig gesichert ist.

Das ist also die Antwort, die der deutschen Sozialdemokratie immer wieder entgegenschallt, so oft sie sich auch bereit erklärt hat, mit den Sozialisten der anderen Länder zu beraten über ein möglichst gemeinsames Wirken für die Beendigung des Krieges.

Zum September 1914 machte der deutsche Parteivorstand den Versuch, mit der französischen Partei Fühlung wecks Aussprache zu bekommen — mißlungen!

Zum Oktober 1914 Versuch der neutralen Sozialisten, die Internationale wieder aufzurichten und zunächst das Bureau an eine neutrale Partei zu bringen; Zustimmung der Deutschen — Ablehnung der Franzosen!

Zum März 1915 Bemühungen des Bureaus, zunächst mit der Parteien einzeln über die Verständigungsmöglichkeiten zu verhandeln; die Deutschen kamen — die Franzosen lehnten ab!

Am 22. Juni 1915 veröffentlichte der deutsche Parteivorstand die bekannte Kundgebung für den Frieden — einige Wochen darauf faßte der Nationalrat der französischen Partei einen Beschluß, der die unaufgeschwächte Fortführung des Krieges verlangt!

Zum Dezember 1915 neue Verhandlungen im Haag; die Deutschen kamen — die Franzosen nicht!

Statt dessen erfolgte der Beschluß des französischen Parteitag, daß vor der Vertreibung der deutschen Heere aus Frankreich und Belgien von Friedensverhandlungen keine Rede sein könne, und daß unerläßliche Verhandlungen die „Wiedervereinigung“ von Elsass-Lothringen mit Frankreich sei.

Und so steht es noch heute, nach der neuen Resolution des französischen Nationalrats. Darüber kann alle Auslegung und alles Vorhaben nach einzelnen französischen Friedensstimmen nicht hinweggehen. Von den deutschen Sozialisten wird Demütigung und noch viel Schlimmeres erwartet, während auf der anderen Seite selbst die einfache Verdrehung verhöhnt wird.

In Anbetracht dieses Verhaltens der Franzosen, Engländer und Belgier sollte die deutsche Parteileitung einmal ernstlich überlegen, ob es nicht dem Ansehen der großen Organisation der deutschen Sozialdemokratie mehr angedacht wäre, in Zukunft keinen Versuch zu unternehmen, hinter den halbflüchtigen Genossen vom Weiten herzulassen. Unmittelbar könnte eine Zusammenkunft des Internationalen Bureaus doch nicht auf den Frieden einwirken. Wir sehen deshalb nicht ein, warum sich die deutsche Sozialdemokratie weiterhin moralische Fußtritte verheßen lassen soll. —

Notizen.

Deutsch-französische Abmachungen. Die besetzten Gebiete Frankreichs waren bis jetzt von dem Verkehr mit dem übrigen Frankreich völlig abgeschnitten. Wie das französische Ministerium des Innern jetzt bekanntgibt, führten die Verhandlungen mit Deutschland zur Ermöglichung einer Korrespondenz mit den Bewohnern der besetzten Gebiete dazu, daß durch Vermittlung des Ministeriums auf vorgedruckten Karten alle zwei Monate an nahe Angehörige bloße Privatmeldungen in beschränktem Umfang gesandt werden dürfen.

Unruhen in Irland. Der Chefsekretär für Irland, Birrel, gab im englischen Unterhause bekannt, daß am Montag in Dublin schwere Unruhen ausgebrochen seien. Das Postgebäude sei gewaltsam eingenommen und die telegraphische Verbindung abgeschnitten worden. Soldaten seien während des Tages angekommen, die jetzt die Lage völlig beherrschen. Etwa zwölf Personen hätten ihr Leben verloren, darunter vier oder fünf Soldaten. Das Haus hielt darauf eine geheime Sitzung ab, um die Erklärung Aquilith entgegenzunehmen und darüber zu beraten. Nach achtstündiger Dauer wurde die Sitzung abgebrochen und verlagert.

Allgemeiner Streik in der norwegischen Eisenindustrie. Nach einer Meldung der „Frantsk. Tg.“ aus Christiania brach die Arbeiterorganisation die Vergleichsverhandlungen in der Eisenindustrie ab, weshalb vom 25. April an die gesamte Arbeiterschaft der norwegischen Eisenindustrie feiert. Der Konflikt ist durch die angekündigte Ausperrung hervorgerufen worden. Die Arbeiterzahl beträgt zirka 18 000 Mann.

Depeschen.

Die Wehrpflicht in England.

W. T. B. London, 26. April. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Das Preßbureau teilt mit: In der geheimen Sitzung des Unterhauses gab Aquilith Einzelheiten über die Heeresvermehrung und über die militärische Tätigkeit des britischen Reiches einschließlich der Kolonien und Indiens. Er gab sodann eine Uebersicht über die Untersuchung der Regierung über die Rekrutierungsfrage, die Forderungen der Arbeiter und die Bedürfnisse der Handelsflotte, der Häfen und der Munitionsindustrie sowie anderer unentbehrlicher Industrien. Er verbreitete sich ferner über die Ausdehnung der Rekrutierung und die Subsidien an die Alliierten.

Aquilith sagte, die Rekrutierung habe seit August nicht mehr ausgedehnt, um die Armee gehörig zu entwickeln. Die Regierung beschloß daher: 1. den Dienst der Mannschaften, deren Dienst

zeit abgelaufen ist, bis zum Ende des Krieges zu verlängern; 2. die Territorialtruppen mit den Reservisten, die sie brauchen, zu vereinigen; 3. die befreiten Mannschaften wieder dienstpflichtig zu machen, sobald ihr Reservistenstatus abgelaufen ist.

Ferner schlägt die Regierung vor, junge Leute, die am 8. August noch nicht 18 Jahre alt sind, dienstpflichtig zu machen, sobald sie das 18. Jahr erreicht haben. Aquilith schlägt die Regierung vor: 1. sofort Maßregeln zu ergreifen, um durch freiwillige Anwerbung der nicht eingeschriebenen Unberufenen die notwendigen Mannschaften zu erhalten; 2. die Regierung fordert die Ermächtigung, sofort zu Zwangsmaßnahmen überzugehen, wenn am 27. Mai nicht 50 000 von diesen angeworben sind; 3. dasselbe soll stattfinden, wenn in irgendeiner Woche nach dem 27. Mai weniger als 15 000 eingeschrieben werden; 4. die Maßregeln unter 1 und 2 sollen ausgeführt werden, bis die Zahl von 200 000 von den noch nicht eingeschriebenen erreicht ist.

An der Debatte nahmen 16 Abgeordnete teil. Die Sitzung wurde darauf vertagt. Heute wird wieder eine geheime Sitzung stattfinden. Im Oberhause machte Lord Crewe dieselben Mitteilungen. —

Vielfache Kämpfe.

W. T. B. Großes Hauptquartier, 26. April 1916. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich des Kanals von La Bassée wurde der Angriff stärkerer englischer Abteilungen gegen von uns besetzte Sprengtrichter nach heftigem Nahkampf abgeschlagen. Der Minenkrieg wird von beiden Seiten mit Lebhaftigkeit fortgesetzt. Westlich von Givenchy-en-Bohelle besetzten wir die Trichter zweier gleichzeitig gesprengter deutscher und englischer Stollen, machten einige Gefangene und erbeuteten ein Maschinengewehr.

Erfolgreiche Patrouillen-Unternehmungen unsererseits fanden zwischen Bailly und Craonne statt.

Ein erwarteter französischer Teilangriff gegen den Wald südwestlich von Vile-aux-Bois wurde abgeschlagen. Es sind 60 Franzosen gefangengenommen und ein Maschinengewehr erbeutet.

Auf der Höhe von Bauquois, nordöstlich von Abocourt und östlich von „Soter Mann“ waren Kämpfe mit Handgranaten im Gange. Angriffsabsichten des Feindes gegen unsere Gräben zwischen „Soter Mann“ und Caurettes-Wäldchen wurden erkannt und durch Feuer gegen die bereitgestellten Truppen vereitelt.

Westlich der Maas entwickelten die beiderseitigen Artillerien sehr lebhaftes Tätigkeit.

Nordöstlich von Celles (Vogesen) brachte uns ein sorgfältig vorbereiteter Angriff in Besitz der ersten und zweiten französischen Linie auf und vor der Höhe 542. Bis in den dritten Graben vorgebrungene kleinere Abteilungen sprengten dort zahlreiche Unterstände. An unversehrten Gefangenen sind 84 Mann, an Beute zwei Maschinengewehre und ein Minenwerfer eingebracht.

Abgesehen von andern Fliegerunternehmungen belegte eins unserer Flugzeuggeschwader östlich von Clermont den französischen Flughafen Brocourt und den stark belegten Ort Zubecourt mit einer großen Zahl von Bomben. Zwei feindliche Flugzeuge sind über Fleury (südlich von Douaumont) und westlich davon im Luftkampf abgeschossen.

Deutsche Heeresluftschiffe haben nachts die englischen Befestigungs- und Hafenanlagen von London, Colchester (Black Water) und Ramsgate sowie den französischen Hafen — die großen englischen Ausbuchtungsanlagen von Etaples angegriffen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Front keine wesentlichen Ereignisse.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader warf ausgiebig Bomben auf die Flugplätze von Dinaburg.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Haus- und Küchengeräte
Wasch- und Wringmaschinen, Wäscherollen
Waschtische, Waschschränke

Emaille-Geschirre!
Prima Sollinger Stahlwaren, Glas, Porzellan
Stelngut - Luxus- und Lederwaren
Jubiläum-, Geburtstags-, Verlobungs- und
Hochzeitgeschenke - Verlobungs- Gegen-
stände, Spielwaren, Ehrenpreise für Vereine

Max Weisser
Großhandlung - Einzelverkauf
Magdeburg - Kaiserstraße Nr. 9 -
Olvenstedter Straße Nr. 2.
Rabattsparmarken. 1970

Um Auktion
zu vermeiden, gebe den Rest in
Schirmen, Stöcken und Lederwaren
zu Auktionspreisen ab

Freitag unwiderruflich
Total-Ausverkauf
wegen Geschäftsaufgabe 4028

Georg Wilkens, **Himmelreichstr. 23.**



Trauer-
Hüte, Kleider, Blusen, Röcke, Hand-
schuhe, Schleier, Krepps, Schürzen
in allen Preislagen und größter Auswahl

Anfertigung von Kleidern schnellstens!

Lange & Münzer
Breiteweg 51, 51a, 52.

Himbeer-Sirup ohne
Johannisbeer-Sirup ohne
Rirsch-Sirup ohne
à Liter **1.25**

Schiller, Gr. Mühlstr. 11, Bürgerhof, Neue Neustadt.

Gute billige Lektüre!
Erzählungen, Novellen, Theaterstücke etc.
enthalten

Meyers Volksbücher
jede Nummer 10 Pfennig

Reclams Universalbibliothek
jede Nummer 20 Pfennig

Hesses Volksbücher
jede Nummer 20 Pfennig

Wiesbadener Volksbücher
à 10, 15, 20 und 25 Pfennig.

Diese Bücher eignen sich vorzüglich zum Versand
an unsere Feldgrauen an der Front und in Lazaretten.

Immer vorrätig in der
Buchhandlg. Volksstimme
Große Münzstraße 5.

Waschen Sie schon mit
Kluges 3084
Seifensulmiak? 287

Burg Georg Rüniger Burg
Große Brahmstraße Nr. 6
empfiehlt 4118

Frühjahrs-Anzüge
sowie Arbeits-Garderoben in großer Auswahl.

Durch Bekanntmachung vom 26. 4. 1916 - Nr. W. IV.
249/a. 16 K. R. A. - habe ich eine Befandserhebung von Reife-
maschinen verfügt.
Die Befandserhebung ist in den amtlichen Zeitungen und in
ortsüblicher Weise veröffentlicht.
Magdeburg, den 26. April 1916. 4186

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps.
F. v. L. v. L. v. L.
General der Infanterie.
à la suite des Luftschiff-Bataillons Nr. 2.

Gemüse-
Pflanzen, Ia. Sorten
Weißkohl, Rotkohl, Wir-
sauerkohl 45 Pf.
Porree 40 Pf.
Zellerie, püriert, Sch. 75 Pf.
Kopfsalat 40 Pf.
Schnittlauch 10 Pf.
(Kohlrabi in 8 Tagen).

Garten-
Geräte, Spaten, Hacken,
Garten, Pfanzhölzer,
Gartenschere usw.

Dünger 4184
Stahlfurter Schrebergar-
ten-Mischung, 7% Stick-
stoff, 5% Kalz., 7% Phos-
phorsäure.

Rosen- u. Blumenstäbe
in allen Lagen billigst.

Saaterbsen u. -bohnen
sowie alle anderen Garten-
und Blumenamerica sind
noch lieferbar, ebenso
Komfrey-Stecklinge.

H. Lübeck, Samen-
handlung,
3 Haffelbachstraße 3.

Vortrag der Handelstammer.
Am Dienstag den 2. Mai, abends 8 1/2 Uhr, spricht
im Hause der Handelstammer (Bücherei), Alter
Markt 5/6 (Eingang Schwibbogen)
Herr Universitäts-Professor Dr. Wiedenfeld
aus Halle a. d. S. über
**Die deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen
und ihre Entwicklungsmöglichkeiten.**
Karten sind zum Preise von 1.50 Mark auf der Kanzlei der
Handelstammer und am Eingang zum Vortragssaal erhältlich.
Der Nebereinstich soll dem Hotel Halbmond zur Verfügung
gestellt werden. 4187

**Verband der Fabrik-
arbeiter Deutschlands**
Verwaltung Magdeburg.

Nachruf.
Am ersten Osterfeiertag
starb an Lungentuberkulose
unser langjähriges Mitglied
Albert Rohrbach
im Alter von 38 Jahren.
Ehre seinem Andenken!
Die Ortsverwaltung.

**Deutscher
Metallarbeiterverband**
Verwaltung Magdeburg.

Nachruf.
Am 25. April starb unser
Mitglied, der Schlosser
Fritz Benecke
an Magdarmkrebs, 57 Jahre
alt. Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am
Sonntag den 29. April,
nachmittags 1/2 4 Uhr, von
der Halle des Neufelder
Friedhofs aus statt. 3168

Die Beerdigung.

Kammer-Lichtspiele
Heute zum letztenmal
Das Wiegenlied
mit Schildkrüt in der Hauptrolle. 3906

**Panorama-Lichtschau-
haus**
Heute zum letztenmal **Max Pallenberg** in
May u. seine zwei Frauen
Morgen Freitag das große Ereignis
Glaubensketten!

Nerren-Anzüge
mit prima Stoffe, anerkannt
niedrige Preise 3095

Erzaj für Masarbeit.
große Auswahl, Abänder. kostentl.
M. Reuter nur Bandstr. 1, 2. Et.

**Feinstes Pflaumenmus
und Runkelhonig**
hat abzugeben 4082

Voigtländer, Burg
Kaiser-Wilhelm-Straße 4.

Schulbücher Schulatlanten
kauft **Bernhard Schulze**,
Wilhelmstraße, Ecke Kaiserstr.

Masseuse ärztlich geprüft, nur
äuslich Behandlung
Bahnhofstraße 20, 1. Trepp.

Servische Neuheiten!
Hutblumen u. Ranken
Blumensträuße billig. 4054
C. Siebert, Karlstraße 4.
Kriegerbilderranken v. 50 Pf. an. Einzelwerk.

Aufruf
Seit 13. d. M. ist mein Mann, der
Handelsm. **Wilhelm Theuerkauf**
aus Magdeburg, unter dem Vor-
wande, nach Berlin fahren z. wüß-
bis heute noch nicht wieder zurück-
gekehrt. Betreff. ist 43 Jahre alt,
war betleid. in hell. Anzug, braun,
Mittel, gelb. Schu., schwarz. steifem
Hut u. trug hell. Spazierstock. Bitte
diejen. welche fib. d. Beschreib. mein
Mann, jugendw. Aug. mach. könn-
mir jof. Bescheid zugehen zu lassen.
Frau Theuerkauf,
Magdeburg, Fürstenstraße 12.



**Zentralverband der Steinarbeiter
Deutschlands, Zahlstelle Magdeburg.**

Fern von der Heimat starb am 9. April an den
Folgen seiner schweren Verwundung unser Kollege
August Fangohr.
Wir werden sein Andenken in Ehren halten.
3167
Die Ortsverwaltung.



**Zentralverband der Steinarbeiter
Deutschlands, Zahlstelle Magdeburg.**

Fern von der Heimat starb am 20. April
an den Folgen seiner schweren Verwundung
unser lieber Freund und Turngenosse
Otto Meinecke
Musketier im Infanterie-Regiment 229.
Wir verlieren in ihm einen allseitig beliebten
Turngenossen, der stets bereit war, die Interessen
des Vereins zu unterstützen und zu fördern.
Mit den Angehörigen bedauern auch wir auf-
sichtlich seinen so frühen Tod. Sein Andenken
werden wir stets in Ehren halten.
Der Vorstand.



Turnverein Einigkeit Dahlenwarleben.

Fern von der Heimat starb am 20. April
an den Folgen seiner schweren Verwundung
unser lieber Freund und Turngenosse
Otto Meinecke
Musketier im Infanterie-Regiment 229.
Wir verlieren in ihm einen allseitig beliebten
Turngenossen, der stets bereit war, die Interessen
des Vereins zu unterstützen und zu fördern.
Mit den Angehörigen bedauern auch wir auf-
sichtlich seinen so frühen Tod. Sein Andenken
werden wir stets in Ehren halten.
Der Vorstand.

**Serpentin-Salmiak-
schmierseife** 80 Pf.
Bahnhofstr. 15b, l. 2369.

Stadttheater.
Donnerstag den 27. April
5. Abend. **Rosa Karien.**

Stephanshallen
Direktion **Rich. Fröhnerz**

Täglich abends 8 Uhr:
Variété-Dornröschen
Neu! und Neu!
Willy Willy
(Wien-Berlin) 3901
vom Metropoltheater i. Berlin.
Familien-Programm.

Die Königin von Gaba.
Freitag den 28. April
Der Zigeunerbaron.
Montag den 1. Mai, Anf. 6 Uhr
Festvorstellung.
Sritan und Stolbe.
Mitwirkende Gäste: Kammer-
jänger **Heinrich Knott** (München),
Kammerjänger **Theodor Letterman**
(Hamburg), Kammerjänger
Ottilio Metzger-Lattermann
(Hamburg), Sotopernjängerin
Hermine Rahl (Mannheim), Kam-
merjänger **Walter Soomer** (Leipzig).
Preise sind an den Anschlag-
säulen ersichtlich.

**Die Werkstättenbetriebe der Kriegsbeschädigten-
fürsorge Magdeburg, Hilfslazarett Jugendheim**
übernehmen Aufträge von Gewerbetreibenden aller Art
unter vorteilhaften Bedingungen zur sachgemäßen Ausführung.
Näheres Fernruf Nr. 2087. 4182

Mobilmachungs-Ausdruck vom Roten Kreuz.
Vom 6. bis 30. April
Ausstellung von Gold- und Silberpenden
aus den Sammlungen des Vaterlandsdank im
Ausstellungsgebäude Brandenburger Straße Nr. 9.
Eintritt: Sonntag und Mittwoch frei, ohne Verkauf;
an allen anderen Tagen Mk. 0.50 und Verkauf; Montag
geschloffen. 4083

Besuchszeiten: 11 bis 1 1/2 Uhr vorm., 3 bis 6 Uhr nachm.
Der gesamte Ertrag der Arbeit des „Vaterlandsdank“ fließt
der Nationalstiftung für Hinterbliebene zu.

Gustav Klucks
Familien- 3137
Vorstellungen
Das erfolgreiche
neue
April-Programm
mit feinen 3172
Ueberraschungen.

Wilhelm-Theater
Donnerstag den 27. April
Der Graf von Eurenburg
Freitag und Sonntag
Glänzender Erfolg!
Die Diener lassen bitten.
Sonntag den 29. April
Die Dollarprinzessin.
Montag den 1. Mai
Benefiz für das gesamte Chor-
personal
Gasparone.

Arbeitsmarkt

Lüchtige Großstädter-Arbeiter
außer dem Hause und auf Werkstatt, l. Tarif, gesucht.
banernde Beschäftigung 269

Schreiber & Sundermann
Breiteweg 127.

Dankagung.
Für die vielen Beweise herz-
licher Teilnahme beim Beimgang
unseres lieben Entschlafenen sagen
wir allen hierdurch unsern innig-
sten Dank. Auch Herrn Pastor
Görnemann für die trostreichen
Worte am Sarge sowie den Be-
wohner des Hauses Kurfürsten-
straße 25 für die schöne Kranz-
spende unsern herzlichsten Dank.
Die trauernden Hinterbliebenen:
Sophie Strube geb. Schulze
nebst Kindern. 3168

**ZENTRAL-
THEATER**

Zum 2. Male!
Der 279
**Vogel-
händler**
Operette von Zeller.

Müller-Lipart beliebtes und
bestrenommirtes 3170
Fürstenhof-Theater
Eingang Prälatenstraße.
Heute Mittwoch
das herrliche Volksstück mit
Gesang
Im Kampf ums Recht.
1. Ich lasse dich nicht. 2. Die
Menschen nennen es Liebe.
3. Verzeihen
Hauptrolle: Frau Direktor
Paula Müller-Lipart Witwe.
Alle Vorzugskarten gelten.

Zu dauernde Be-
schäftigung 4185
**Boden-, Stadt-
und Salzbeutel-
Kleberinnen**
gesucht. 4001
Auch lerne ich an.
Hugo Bestehorn,
Magdeburg - Naustadt.

Lehrlinge
hellen ein
Vaupel & Müller, Dachdeckerstr.
Halberstadt, Marktstr. 60.
Gutgehende Gastwirtschaft
mit reichem Verkehr, u. a. auch
Militär, umständehalber sofort zu
verfaufen. Preise sehr niedrig.
Anfragen erbeten unter B 3145.

Tischlerwerkstatt mit Hobel-
bänken und allen dazugehörigen
Werkzeugen und Holzsorten im
ganzen oder einzelnen zu verkaufen
Jugo Rodel, Magdeburg,
Breiteweg 122, Hof links.
billig zu
verfaufen
Elektrische Lampe
Engelrecht, Westerhüser Str. 18

**Deutscher Transport-
arbeiter-Verband**
Verwaltung Magdeburg.

Nachruf.
Am 18. April d. J. verstarb
unser langjähriges Mitglied,
der Kutscher
Gottfried Baum
im 61. Lebensjahr.
Ehre seinem Andenken!
Die Ortsverwaltung.